



Mitteilungen der Landsmannschaft der Donauschwaben in Oberösterreich

JAHGANG 48

JÄNNER, FEBRUAR, MÄRZ, APRIL 2015

NR. 1

Mitglieder der Landsmannschaft erhalten die Mitteilungen kostenlos

Politische Unterstützung unseres Anliegens zugesagt

In der vorausgegangenen Nummer unseres Mitteilungsblattes haben wir darauf verwiesen, dass wir zu unseren Forderungen an Serbien die Unterstützung vom Außenminister benötigen. Diese Tatsache ist schneller eingetreten als wir annahmen. Weil wir als Verein keine „natürliche Person“ sind, hat sich die leitende Staatsanwaltschaft der Republik Serbien gegen die Zulassung des Antrags „Der Landsmannschaft der Donauschwaben in Oberösterreich“ (also *unser Antrag* auf das öffentliche Vermögen unserer Volksgruppe) ausgesprochen.

Das heißt im Klartext:

Um den Antrag unserer Landsmannschaft zum Erfolg zu führen, ist eine politische Unterstützung notwendig, weshalb sich unser Anwalt DDr. Ralf Brditschka, HASCH & PARTNER, mit Schreiben vom 23. März 2015 an Bundesminister Sebastian Kurz um Unterstützung gewendet hat. Die Obleute unserer Landsmannschaft Ing. Ellmer und Prof. Dr. Wildmann haben Landeshauptmann Dr. Pühringer noch am selben Tag informiert und ihn gebeten, zusätzlich ein zustimmendes Signal an Außenminister Kurz zu senden. Nach Kenntnisnahme des vorgelegten Schreibens hat er unseren Vertretern spontan versichert, dass er dieses Anliegen unterstützen wird. Nachdem die Wurzeln von Bundesminister Kurz zum Teil eng mit den Donauschwaben verbunden sind und ihm die Anliegen der „Altösterreicher“ wichtig sind, wie er uns versicherte, können wir also davon ausgehen, dass von der österreichischen Seite die erforderlichen Schritte unternommen werden. Wie die Reaktion Serbiens sein wird, werden wir sicherlich bald erfahren. Wir danken jedenfalls den Herren Landeshauptmann Dr. J. Pühringer und Minister S. Kurz ganz verbindlich für ihr Verständnis und ihre Bemühungen!



v.l.: Prof. Dr. G. Wildmann, LH Dr. J. Pühringer und LO A. Ellmer
beim Studium des Schreibens an Minister S. Kurz

DANK AN PROF. DR. GEORG WILDMANN

von Anton Ellmer

Jetzt ist er da, der vierte Band der donauschwäbischen Geschichte! Nach einigen Jahren intensiver Arbeit konnte Dr. Wildmann diese Arbeit beenden und langsam geht das Gesamtwerk der donauschwäbischen Geschichte in die Vollendung. Noch ein Band ist ausständig!

Wir wollen dir, lieber Georg, auf diesem Weg unseren herzlichen Dank aussprechen. Wir wissen, wie viel Zeit du dafür investiert hast. Es ist dir zu einem **persönlichen** Anliegen, ja zu einer **Lebensaufgabe** geworden, die Arbeit für die Donauschwaben: die Offenlegung ihrer Geschichte, die politischen Hintergründe, das Aufzeigen des Leidens, die Flucht und Vertreibung, den Verlust der Heimat, aber auch ihren Neubeginn in verschiedenen Ländern in aller Welt und ihre Eingliederung. Du bist von dieser, deiner Aufgabe, beseelt.

Wir wissen wieviel persönlichen Verzicht du dafür geleistet hast. Viele Jahre schon fährst du nicht auf Urlaub (*„Ich habe nicht mehr so viel Zeit, die Arbeit muss fertig werden!“*), damit du dein Vorhaben abschließen kannst. Der jetzt vorliegende Band widmet sich der Flucht, der Vertreibung, der Verfolgung, dem Genozid, also dem großen Leidensweg der Donauschwaben aus den „alten“ Ländern der Monarchie:

Ungarn, Rumänien und Jugoslawien, eine Arbeit, bei der du wohl auch manches Mal „geschluckt“ hast, weil du noch aus eigener leidvoller Erinnerung weißt, wie es war.

Unser Dank gilt auch deiner Familie, die dich mit den Donauschwaben „teilen“ muss, die Verständnis für deine Arbeit aufbringt und dich unterstützt, aber manches Mal auch einige Geduld aufbringen muss.



Bei der Übergabe des IV. Bandes an Landeshauptmann Dr. Josef Pühringer (Mitte), links flankiert vom Autor des Buches, Prof. Dr. Georg Wildmann sowie Landesobmann Anton Ellmer

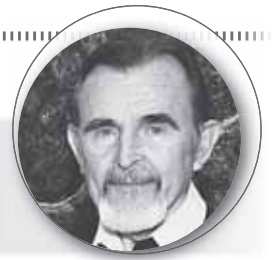
Wir freuen uns, einen so tüchtigen Historiker und großartigen Menschen in unseren Reihen zu haben und wünschen uns, dass deine Kraft noch für den letzten Band der Donauschwäbischen Geschichte ausreicht. **Du bist überzeugt, wenn das alles nicht dokumentiert wird, dann beginnt für die Donauschwaben die letzte Vertreibung, und unsere Volksgruppe wird dem Vergessen preisgegeben.**

Dank gebührt aber auch deiner Frau Erika, die sich um deine Gesundheit und dein Wohlbefinden bemüht, ja man kann sagen, sie tut wirklich alles um dir die notwendigen Voraussetzungen zu schaffen, die bei deiner Arbeit erforderlich sind.

Danke für alles lieber Georg und danke liebe Erika!



Siehe dazu die Buchbesprechung auf Seiten 4+5



WIR GEDENKEN DES JAHRES 1945

Wo sind wir angehalten, nicht zu vergessen

von Prof. Dr. Georg Wildmann

Die heutige Richtschnur zur Völkerverständigung lautet: Wir stehen wieder in einem Jahr des Gedenkens, wo das Nicht-Vergessen seine Zeit hat. Wo sind wir Donauschwaben angehalten, nicht zu vergessen? Welthistorisch betrachtet ist 1945 das Jahr des Endes des Nationalsozialismus als Gewaltregime und somit eine Befreiung Europas von der Bedrohung durch ein verbrecherisches totalitäres System. Für Österreich ist es ein mehrfaches positives Gedenken: 70 Jahre Kriegsende und Wiedergeburt als Staat, 60 Jahre Staatsvertrag, 20 Jahre Europäische Union.

Für uns Donauschwaben jährt sich zum siebzigsten Mal, dass der Zweite Weltkrieg als Kampf und Eroberung in unsere Heimatgebiete hereinbrach. Er machte unser Schicksal zur Katastrophe. Flucht, Vertreibung, Entrechtung, Verschleppung und Internierung waren ein tragisches, weil unverschuldetes Leid. Es traf unsere Landsleute im rumänischen Banat, in Ungarn und in Jugoslawien in unterschiedlicher Härte.

Das Jahr 1945 war ein Jahr der Flucht. Im Oktober 1944, als die „russische Front“ nahte, begaben sich rund 200.000 Donauschwaben aus Jugoslawien, 36.000 aus Rumänien und 30.000 aus Ungarn per Eisenbahn oder mit ihren eigenen Pferdewagen auf die Flucht. Ein Teil der Flüchtenden und Evakuierten wurde nach Oberösterreich (Gau Oberdonau) geleitet, andere Teile nach Nordböhmen und Schlesien. Die Flucht musste schon Ende Januar 1945 wieder angetreten werden, weil die Front nahte. So griff eine winterlich harte Flucht in das Jahr 1945 über.

1945 war das tödlichste Jahr der Deportation. Anfang Januar 1945 wurden 70.000–80.000 Donauschwaben aus Ungarn, Rumänien und Jugoslawien zur Zwangsarbeit in die Sowjetunion (hauptsächlich Ukraine) verschleppt. Wer gesundheitlich durchhielt, wurde erst 1949 entlassen. Jeder/jede Fünfte verlor das Leben. Das Jahr 1945 war die härteste Zeit der Deportation und forderte die meisten Todesopfer. Es diktierte bis 1947 der Hunger und der unerbittliche Zwang zur Erfüllung der Norm das Dasein der Arbeitssklaven.

Im Herbst 1944, als die Rote Armee und die Tito-Partisanen unsere Heimatgebiete im ehemaligen Jugoslawien besetzten, traf es unsere

rund 200.000 in der Heimat verbliebenen Landsleute besonders hart. In Erschießungslagern sowie von mobilen Mordkommandos der Partisanen wurden 8.000 Männer, Burschen und Frauen zu Tode gequält und ermordet. Es wurde der „blutige Herbst“ 1944 in der Vojvodina, gleichsam das Vorspiel für die Schrecken von 1945.

1945 war das Jahr des Völkermords an den Donauschwaben Jugoslawiens. Der Beschluss des AVNOJ vom 21.11.1944 wurde im I. Amtsblatt des „Demokratischen Föderativen Jugoslawien“ 1945 veröffentlicht und trat am 6. Februar 1945 in Kraft. Man entzog den Donauschwaben ihre staatsbürgerlichen Rechte, man enteignete sie, man trieb sie aus ihren Häusern und warf sie in die Lager – die Arbeitsfähigen in Arbeitslager, die Alten, Kranken und Kinder sowie Mütter mit Kindern unter zwei Jahren in die Vernichtungslager, die im Winter 1945/46 zu großen Sterbelagern wurden: Rudolfsgnad und Molidorf im Banat, Jarek, Gakowa und Kruschiwl in der Batschka, Syrmisch Mitrowitz in Syrmien sowie Walpowo und Kerndia in Slawonien. In den Lagern starben 48.500 unserer Landsleute einen grausamen Tod. Man ließ sie verhungern und an Krankheiten zugrunde gehen, nicht wenige wurden erschossen... 60.000 Ziviltote beklagen die Donauschwaben aus dem vormaligen Jugoslawien. Die Schwaben als Gruppe müssen weg! – **Diese Devise der Partisanenführung erfüllt die Kriterien der Konvention über die Verhütung und Bestrafung des Völkermords der Vereinten Nationen von 1948.**

Schon am 26. Mai 1945 kam die ungarische Regierung zum Entschluss, einen Teil der Ungarndeutschen, die angeblich „die Sache Ungarns verraten haben“, nach Deutschland umzusiedeln. Das Jahr 1945 wurde in Ungarn *das Jahr der Vertreibungsvorbereitung.* Die ungarischen Machthaber, bestärkt durch die Agitation der „völkischen Schriftsteller“ in der Öffentlichkeit, setzten gegen die Schwaben das Prinzip Kollektivschuld durch. In Potsdam erhielten sie die Zustimmung der Alliierten, und die ungarische Regierung sah sich berechtigt, 1946 und 1947 220.000 unserer Landsleute zu enteignen und „auszusiedeln“. **Nach völkerrechtlichen Kriterien ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit.**

Rumänien verfügte vom 23. März 1945 die Enteignung von 95 Prozent des Boden- und Agrarbesitzes seiner deutschen Staatsbürger, angeblich wegen Kollaboration mit dem Hitler-Regime. Man kam auf die Idee, möglichst viele von ihnen per Gesetz als *Kollaborateure* hinzustellen: Die Geflüchteten, alle, die in der deutschen Wehrmacht gedient hatten und alle Bürger deutscher Nationalität, die Angehörige der deutschen Volksgruppen-Organisation gewesen waren. Nur die deutschen Bürger Rumäniens wurden in ihrer Mehrzahl zu Kollaborateuren erklärt, als ob nicht ganz Rumänien bis August 1944 an der Seite Deutschlands gekämpft hätte. *1945 wurde zum Jahr der Enteignung und Zerstörung der Existenzgrundlage und Sozialstruktur.*

Das Wissen um diese historischen Fakten und Opferzahlen gehört in das kollektive Gedächtnis der Völker Ostmitteleuropas und ist Anliegen unserer europäischen Erinnerungskultur. **Darum ringen wir in Oberösterreich auch um eine**

Aufnahme dieses Themas in den Lehrplan der Schulen. Das allein reicht aber in einem Gedenkjahr nicht. Es geht auch darum, Verständnis und Mitgefühl für das Schicksal der Einzelnen zu wecken, unserer verhungerten Kleinkinder, unserer Geschwister, Väter und Mütter.

Es gibt auch „eine historisch-moralische Verantwortung, *allen* Opfern gerecht zu werden und sich der Geschichte *unverkürzt* zu erinnern“ (Christliche Kirchen Deutschlands 2005). Vom zweiten totalitären Gewaltssystem von damals, dem kommunistischen, hat uns niemand befreit. Wir mussten, soweit wir überlebt haben, aus eigener Kraft entkommen und durch harte Arbeit die Freiheit in Form der sozialen und staatsbürgerlichen Rechte in einer westlichen Demokratie erlangen.

Damit wir zu uns selbst finden und damit Europa immer mehr zu einer Gemeinschaft werden kann, dürfen wir die Vergangenheit nicht vergessen oder aus „politischer Korrektheit“ verdrängen. ■

Buchbesprechung: Band IV „Donauschwäbische Geschichte“

Der VIERTE BAND der Fünfer-Reihe „Donauschwäbische Geschichte“ ist erschienen

Der Ausdruck „Donauschwaben“ wurde Anfang der 1920er Jahre als Gruppenbezeichnung eingeführt, um die im mittleren Donauraum lebende Volksgruppe deutscher Muttersprache wissenschaftlich erfassen und sie von den am Oberlauf der Donau in Deutschland lebenden Schwaben abgrenzen zu können. Eine volkstümliche Gesamtdarstellung der Geschichte der Donauschwaben aus der Feder des „Altmeisters“ der donauschwäbischen Geschichtsschreibung, Josef Volkmar Senz, liegt seit Jahrzehnten vor und ist auch bei unserer Landesstelle in Oberösterreich zu beziehen.

Mit diesem **vierten Band** einer fünfteiligen Reihe setzt die Donauschwäbische Kulturstiftung – Stiftung des privaten Rechts – München, ihr Unternehmen fort, auch eine mit wissenschaftlicher Methodik abgefasste Gesamtdarstellung der Geschichte der Donauschwaben vorzulegen.

Der erste Band, der die Zeit der Ansiedlung 1689–1805 umfasst, ist 2006 im Verlag der Donauschwäbischen Kulturstiftung, München, erschienen und wurde von Oskar Feldtänzer verfasst.

Der zweite Band, behandelt die Zeit von 1806 bis 1918, in der die Donauschwaben insgesamt zum Königreich Ungarn der Habsburger Monarchie gehörten. Er ist schon vor mehreren Jahren im Universitas-Verlag, München, herausgebracht worden. Die Verfasser sind Dr. Ingomar Senz, Deggen-dorf, Universitätsprofessor em. Dr. Friedrich Gottas, Salzburg und Rudolf Fath, Stuttgart.

Der dritte Band erschien 2010 im Verlag der Kulturstiftung und behandelte die Zeit zwischen den beiden Weltkriegen und die Jahre des II. Weltkriegs. Er thematisiert die Selbstbehauptung der Donauschwaben in den „Nachfolgestaaten“ der Donaumonarchie zwischen 1918 und 1944, die man mit Fug und Recht als Tragödie bezeichnen darf. Sein Hauptautor ist Dr. Georg Wildmann, wobei ihm Oskar Feldtänzer und Friedrich Spiegel-Schmidt zur Seite standen.

Dieser Band vereint unter seinem Oberbegriff „Donauschwaben“ *die Ungarndeutschen, die Banater Schwaben Rumäniens* und die *Jugoslawiendeutschen*. Da die drei Gruppen eine jeweils eigene Entwicklung eingeschlagen haben, war eine getrennte Behandlung der Volksgruppen notwendig. Es ging um eine quellengestützte Information über ihre Geschichte in der Zwischenkriegszeit. Der behandelte Zeitraum war vom Nationalismus der Staatsnationen, von wenig minderheitenfreundlicher Politik, vom Auftreten nationalfaschistischer Regierungsparteien und von

der Einflussnahme des Nationalsozialismus und seiner Machthaber auf die Volksgruppen geprägt. Die Tragödie der Donauschwaben führt zu einem guten Teil auf die Tatsache zurück, dass ihre „völkischen“ Bestrebungen – nach damaligem Verständnis: Bestrebungen zur Wahrung der historisch gewachsenen Identität und der Muttersprache – von den neuen Staaten, die nach dem Ersten Weltkrieg entstanden waren, nicht gewürdigt oder falsch interpretiert wurden.

Der vierte Band ist vor Kurzem ausgeliefert worden und umfasst 750 Seiten. Er bringt die reale Tragödie der Donauschwaben zur Darstellung. Das Buch trägt den Titel: *Flucht – Vertreibung – Verfolgung – Genozid. Der Leidensweg ab 1944*. Es behandelt unsere Geschichte ab Herbst 1944 nach den Schwerpunkten, die der Titel angibt. So die *gelenkte* und die *wilde Flucht* eines Teils der Donauschwaben aus den Gebieten, die ihnen 250 Jahre Heimat waren in Richtung der damaligen Reichsgebiete: Rund 200.000 aus den jugoslawischen Gebieten, 36.000 aus Rumänien und 30.000 aus Ungarn per Eisenbahn oder mit ihren eigenen Pferdewagen auf die Flucht. Hier steht vor allem Wildmann als Hauptautor. Frau Kopp-Krumes, der wir vom Arbeitskreis Dokumentation die Zeichnung zahlreicher farbiger Landkarten verdanken, hat eine Schilderung der Flucht der Batschka-deutschen beigetragen.

Die gesamte Geschichte der Ungarndeutschen von 1944 bis heute verdanken wir Landsmann **Dr. Georg Krix**, Budaörs. Er war Chefredakteur des „Sonntagsblatt“, das von der Jakob-Bleyer-Gemeinschaft, Budapest, herausgegeben wird. Er hat die Geschichte der Ungarndeutschen ab 1944 ganz aus dem Geist der Jakob-Bleyer-Bewegung geschrieben und zahlreiche politische Texte beigefügt. Die Vertreibung in Form der „Aussiedlung“ und Abschiebung nach Deutschland betraf 220.000 Ungarndeutsche.

Der Teil der Geschichte der Banater Schwaben Rumäniens stammt von Frau **Dr. Maria Werthan**, Lehrerin in Deutschland und seit Kurzem auch Vorsitzende der Frauen des Bundes Vertriebenen in Deutschland. Auch sie behandelt die Dinge von 1944 bis in die Gegenwart, wobei die Deportation in die Sowjetunion Anfang 1945 und die Deportation in die Baragan-Steppe 1951 besonders hervorgehoben werden. Letztere auch bildlich in einem Sonderbericht über die Schulsituation bis 1991.

Der Jugoslawienteil stammt von **Dr. Georg Wildmann** unter Zuhilfenahme von Ing. Herbert Prokle. Es geht um den serbischen Mythos, die Kampfziele der Tschetniken und Partisanen, die blutige Verfolgung durch Enteignung, Exekutionen und Lagerinternierungen der Donauschwaben im vormaligen Jugoslawien unter Heranziehung neuer Veröffentlichungen von Universitätsprofessoren der Zeitgeschichte.

Ein ganzes Kapitel bemüht sich um den Nachweis, dass an den Jugoslawiendeutschen ein Völkermord verübt wurde. Der Teil über die Schwaben in Jugoslawien endet im Buch praktisch mit der Auflösung der Lager und muss daher im *fünften Band* fortgeführt werden. Das Buch bemüht sich auch um die Erfassung jener Ursachen der Tragödie, die im Nationalcharakter und der Ideologie der Verfolger zu suchen sind.

Wenn man unsere Tragödie moralisch und völkerrechtlich beurteilt, muss man sagen: Das Schicksal der Donauschwaben in Rumänien und Ungarn muss als Verbrechen gegen die Menschlichkeit, jenes im kommunistischen Jugoslawien als Völkermord eingestuft werden. Die methodische Vorgangsweise ist dem Zweck verpflichtet, *viele Details* aus Erlebnisberichten zur Kenntnis zu bringen. Ohne deren mosaikartigen Zusammenfügungen zu Gesamtbildern wären beispielsweise die Vernichtungs- und Todeslager in Jugoslawien in ihrer grausamen Realität nicht nachvollziehbar geblieben.

Die Fülle des Stoffes machte es notwendig, dass nun ein **Band fünf** unter Federführung von Dr. Ingomar Senz und Dr. Georg Wildmann in Arbeit ist, der die „**Neue Heimat**“ oder die „Eingliederung in die neuen Heimatländer“ behandelt und unser Leben und unser Weiterbestehen als Landsmannschaften in Deutschland, Österreich, in den USA, in Kanada, in Entre Rios und als kleineren Gruppen in Kroatien, Serbien, Argentinien und Australien darstellen soll. Es sollen dabei unsere Bemühungen um Gerechtigkeit und Rehabilitation, um Akzeptanz in den neuen Heimatländern, aber auch unsere Bemühungen um „Brückenbau“ zu den vormaligen Vertreiberstaaten festgehalten werden.

Das ganze Unternehmen steht unter dem Motto: Das Vergessenwerden wäre die zweite Vertreibung. Eine Vertreibung aus der geschichtlichen Erinnerung haben weder unsere Ahnen noch wir von der Erlebnisgeneration verdient. ■

Fotonachweis: Gudrun Strauß-Gleich, Markus Köpf, KH. Schalek, H. Weinzierl, SV Viktoria, Land OÖ/Stinglmayr, Koller, Land OÖ/Kraml, Privat, W. Wesinger

Namentlich gezeichnete Artikel müssen nicht in jedem Falle mit der Meinung der Landesleitung übereinstimmen.

REHABILITATIONS- UND RESTITUTIONSVERFAHREN IN DER REPUBLIK SERBIEN



von DDr. Ralf Brditschka, Hasch & Partner Anwaltsgesellschaft mbH

Sehr geehrte Damen und Herren,

es freut mich, wieder über den aktuellen Stand in anhängigen Restitutionsverfahren in Serbien berichten zu dürfen und vorweg: Es kommt deutlich Bewegung in die Sache, dies in mehrfacher Hinsicht. Zunächst ist zu berichten, dass der **Streik der serbischen Anwaltschaft** nach vier Monaten Ende Jänner 2015 beigelegt wurde. Leider hat uns das einen ungewollten und ungeplanten Stillstand der „Rechtspflege“ beschert.

Weiters wurde eine **Änderung des Restitutionsgesetzes** in Serbien beschlossen. Die ursprünglich geplante erste Zahlung der „Barentschädigung“ mit 31.12.2015 wurde um drei Jahre nach hinten verschoben und beginnt nun mit 31.12.2018. Es war absehbar, dass diese Änderung kommen wird, da der für die Berechnung der Entschädigung notwendige Koeffizient noch nicht ermittelt werden kann. Dies liegt darin, dass man die Gesamtsumme aller Entschädigungen kennen muss und bedeutet weiters, dass dafür alle Restitutionsverfahren betreffend des entschädigungsfähigen Vermögens (rechtskräftig) abgeschlossen sein müssen – in der kurzen Zeit ab Fristende (03.03.2014) war dies auch aus meiner Sicht ein Ding der Unmöglichkeit. Es wurden im Gegenzug die Auszahlungsfristen verkürzt, sodass es letztlich ein Nullsummenspiel ist.

Es gibt nun eine weitere bereits parlamentarisch **diskutierte Änderung des Restitutionsgesetzes**, die für uns viel größere Auswirkungen hat und dies im positiven Sinn. Bekanntlich liegt ein erheblicher Teil der (insbesondere) landwirtschaftlichen Flächen in der Kommassierungsmasse, die sich im Zuge der Flurbereinigung in den Zeiten des Sozialismus ergeben hat. Bei unseren Fällen betrifft dies rund 80 % aller Liegenschaften. Liegenschaften, die in der Kommassierungsmasse liegen, können von der Restitutionsagentur nicht ohne weiteres in natura restituiert werden. Genau dieser unerfreuliche Umstand soll durch die geplante Gesetzesänderung behoben werden. Angedacht ist, dass man für die Flächen in der Kommassierungsmasse Ersatzflächen erhält. Ersatzflächen deshalb, weil man nicht genau die damals enteigneten Flächen, sondern gleichwertige andere Flächen erhält. Wir nennen diesen Vorgang „Substitution“. Natürlich ist es noch nicht gesichert, dass die Gesetzesänderung in dieser Form beschlossen wird. Die Änderung soll mit 01.01.2016 in Kraft treten.

Mit der **Restitutionsagentur** haben wir – der Gesetzesänderung vorgehend – eine ähnliche Vorgehensweise abgestimmt. Wir können unter Beiziehung eines Sachverständigen einen der Substitution sehr ähnlichen Zustand schaffen, dies sogar noch vor der Gesetzesänderung. Mandanten, die dies betrifft – daher deren Verfahren bereits soweit fortgeschritten ist – werde ich individuell entsprechend im Laufe der nächsten Wochen berichten und diese Möglichkeit genauer erläutern. Mit dieser Vorgehensweise wird es möglich sein, die Verfahren sehr zu beschleunigen und – so wie es derzeit aussieht – zu einem sehr positiven Ende zu bringen.

Beim **Antrag der Landsmannschaft** im Rahmen des Restitutionsverfahrens gab es bereits eine mündliche Verhandlung vor der Restitutionsagentur. Die Staatsanwältin (der „Gegner“ im Restitutionsverfahren, der den serbischen Staat vertritt) hat sich – erwartungsgemäß – für die Abweisung des Antrages ausgesprochen. Mit dem Antrag der Landsmannschaft ist es beabsichtigt in der Diskussion mit der Politik, eine Entschädigung für enteignetes öffentliches Vermögen zu erlangen, welche für gemeinnützige donauschwäbische Interessen eingesetzt werden soll. Wir haben den Antrag auch so konzipiert, dass sich natürliche Personen diesem Antrag anschließen können, sollte die Frist versäumt worden sein. Auch für Vermögen, welches uns aus den Archiven erst jetzt gemeldet wird, wird zum großen Teil diesem Antrag zugeordnet. Wir werden sehen, wie die politische Diskussion voranschreitet und welchen Ausgang sie nehmen wird. Ich hoffe sehr, dass die Leistungen der Donauschwaben in Serbien, welche Serbien große Vorteile brachte und immer noch bringt, eine nachträgliche „Honorierung“ erfahren.

Zur Erinnerung: Die Basis für eine Restitution und aller weiterer Ansprüche ist, dass der damals enteignete Eigentümer rehabilitiert wird. Diese Rehabilitierung erfolgt im Rahmen eines gerichtlichen Verfahrens vor dem jeweils zuständigen Obergericht. Die Rehabilitierung ist auch Basis für eine Entschädigung („**Rehabilitierungsentschädigung**“), die für Zeiten in Internierungslager, Kinderheimen, Arbeitslager, Verschleppung, Ermordung usw. gewährt wird. Der Anspruchskreis jener, die eine derartige Entschädigung geltend machen können, ist sehr groß und wäre individuell abzuklären, ob eine Anspruchsberechtigung gegeben sein kann.

Wir haben Anfang Februar die ersten Anträge vor der **Entschädigungskommission** gestellt. Ich erwarte Mitte Mai 2015 die ersten Indikationen, wie sich die Entschädigungskommission verhält. Die Bandbreite der möglichen Handlungsalternativen geht von „sich mit der Sache gar nicht auseinandersetzen“ bis zur „Ablehnung“. Dazwischen wäre „alles“ möglich. Ich hoffe, dass die Entschädigungskommission ihre gesetzlich vorgesehene Arbeit macht und sich eingehend mit den Entschädigungsanträgen auseinandersetzt. Ziel wäre es, die Anträge vor der Entschädigungskommission zu vergleichen und rasch abzuschließen. Sollte dies nicht möglich sein, werden wir den gerichtlichen Weg beschreiten müssen. Die Rehabilitierungsentschädigung kann bis 31.12.2016 geltend gemacht werden. Fristwährend ist die Antragstellung auf Rehabilitierung. Es bleibt also noch etwas Zeit. In Ihrem eigenen Interesse empfehle ich allerdings – soviel haben wir aus der Restitution gelernt – nicht bis „zum letzten Drücker“ zuzuwarten.

Wie Sie sehen, tut sich doch einiges und dies im Positiven! Bei Neuigkeiten in den einzelnen Verfahren, werde ich individuell berichten.

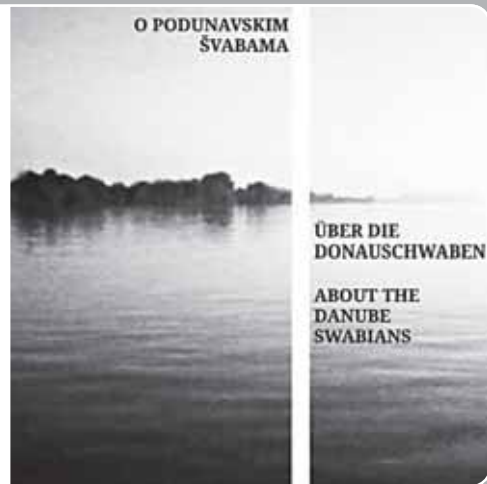
Mit freundlichen Grüßen
RA DDr. Ralf Brditschka

Landstr. 47, 4020 Linz, Telefon: 0732 / 77 66 44-117, E-Mail: r.brditschka@hasch.eu oder ralf@brditschka.at

Die zweite, erweiterte
Auflage liegt vor:

O Podunavskim Švabama
Über die Donauschwaben
About the Danube Swabians
(Serbisch/Deutsch/Englisch)

Hrsg. von „Mandragora film“ und
dem Deutschen Verein Kikinda,
2. erw. Auflage, Belgrad 2014, 325 S.



Einladung zur Buchpräsentation

Am **Samstag, dem 25. April 2015, um 14 Uhr** findet die im deutschen Sprachraum erste Buchpräsentation dieser im November des Vorjahres erschienenen zweiten Auflage statt. Veranstaltungsort ist das **Volkshaus** in 4614 **Marchtrenk**, Goethestraße 7.

Herr **Landeshauptmann Dr. Josef Pühringer** hat seinen Besuch bei dieser Veranstaltung zugesagt. **Marko Cvejić**, Filmemacher und Herausgeber des Buches, wird bei dieser Veranstaltung ebenfalls anwesend sein.

Buchbestellungen aus Deutschland und Österreich zum Buchpreis von € 20,- plus Versandkosten Österreich: € 4,-; Deutschland: € 11,- über Susanne Paulus (Porzellangasse 7a/9, 1090 Wien, Österreich) oder über E-Mail: susanne.paulus@gmail.com.

Wir weisen Sie darauf hin, dass bei dieser Neuauflage die DVD des Films „Die Donauschwaben“ von Marko Cvejić, der den Ausgangspunkt für dieses Buch darstellt, nicht integriert ist, wie es bei der ersten Auflage der Fall war. Der Film ist inzwischen über das Internet unter den Links <https://vimeo.com/82873843> (Deutsche Untertitel) und <http://www.youtube.com/watch?v=CkW5FyvCPfI&feature=youtu.be> (Englische Untertitel) kostenfrei abrufbar. Die DVD ist unter Angabe der gewünschten Sprache bei den Untertiteln unter der Mailadresse mandragorafilm@gmail.com zum Preis von € 15,- zu bestellen.

Bei diesem Buch handelt es sich praktisch um eine Zusammenfassung der Podiumsdiskussionen, welche im Frühjahr 2012 in den Städten und Dörfern der Vojvodina stattfanden. Die zweite Auflage beinhaltet zusätzlich die bemerkenswerten Ausführungen („Verbrechen ohne Strafe“) der renommierten serbischen Soziologin Vesna Pesic. Marko Cvejić zählt sie zu den „wichtigsten Persönlichkeiten im Kampf für eine demokratische Veränderung in Serbien von den neunziger Jahren bis zur Gegenwart“ (S. 11). Sie ist Gründerin zahlreicher Organisationen für Frieden und Menschenrechte und wurde 1997 für den Friedensnobelpreis nominiert, von 2001 bis 2005 war sie Botschafterin der Bundesrepublik Jugoslawien und später von Serbien und Montenegro in Mexiko.

So betont sie beispielsweise, dass nach der Kapitulation des Deutschen Reiches Krieg und Massenmorde weitergingen „mit dem Ziel, die neue sozialistische Regierung zu stärken“ (S. 313) und wundert sich, „wie denn diese Sieger, die in die Häuser anderer Leute einzogen, der Meinung sein konnten, dass das vollkommen normal wäre“ (S. 315). Ein neues Vorwort des Herausgebers Marko Cvejić sowie ein Artikel mit dem Titel „Eine Generation später: Was uns verbindet“ von Susanne Paulus, einer in Wien lebenden Tochter von Donauschwaben, runden diese Neuauflage ab.

Die Buchbesprechung der ersten Auflage ist unter http://www.lambert.co.at/club-der-jungen-Donauschwaben/Buch_ueber_die_Donauschwaben.pdf abrufbar.

Der Druck der zweiten Auflage wurde durch die finanzielle Unterstützung von Herrn Ing. Erich Lambert † und Freunden ermöglicht.

DAS ÖFFENTLICHE VERMÖGEN DER DONAUSCHWABEN IM HEUTIGEN SERBIEN

von Josef Springer



A. Die kulturellen und wirtschaftlichen Leistungen

Vier österreichische Herrscher, die bis 1918 Könige von Ungarn sind, besiedeln ab dem 17. Jahrhundert diesen Raum mit Kolonisten aus mehreren deutschen Ländern und Österreich. Unsere Vorfahren leisten in diesem Land, das nach der Türkenherrschaft verödet ist, Aufbau und Entwicklungsarbeit. Es müssen Wege und Straßen, neben den privaten Unterkünften, vor allem Schulen, Kirchen und öffentliche Gebäude errichtet werden. Das Land muss kultiviert und bearbeitet werden, Kanäle zur Entwässerung und als Schutz vor Überschwemmungen werden angelegt. Die Bahn wird gebaut. Unter großem Einsatz unserer Vorfahren entwickelt sich das Land in der Folge zur Kornkammer und zum Fleischlieferanten der Monarchie. Die ersten Theater Ungarns befriedigen das kulturelle Bedürfnis der Zuwanderer, sie entstehen unter deutsch-österreichischer Leitung in den größeren Städten. Mit neuen agrarischen Methoden steigern die donauschwäbischen Bauern die Produktivität in der Landwirtschaft weit über das in dieser Gegend damals übliche Maß hinaus. Agrargenossenschaften und Sparkassen decken den Bedarf an Krediten für die Vermarktung und weitere Verarbeitung dieser Erzeugnisse im In- und Ausland. Die donauschwäbischen Handwerker decken überproportional zu ihrer Anzahl den Bedarf an handwerklichen Leistungen. Kaum sind die wichtigsten Grundbedürfnisse gedeckt, entwickelt sich eine rege Volkskultur, es werden Musikkapellen und Chöre gegründet, Kindergärten und Schulen, Turn- und Sportvereine ergänzen das für eine funktionierende Gemeinschaft notwendige Angebot. Auf agrarische Ausbildungsstätten wird großer Wert gelegt. Besonders die Schulen sowie eine Lehrerbildungsanstalt sind den Mächtigen ein Dorn im Auge. Anstelle einer Förderung durch den neuen Staat Königreich Jugoslawien und entgegen allen eingegangenen Verpflichtungen aus den Minderheitenschutzverträgen nach dem Friedensvertrag von Trianon, werden Hemmnisse aufgebaut, an deren Ende die Beschlagnahme erfolgt. Vor der Aufteilung leben in diesem Gebiet ungefähr 1,5 Millionen Menschen mit deutscher Abstammung. Unter jugoslawische Herrschaft geraten zwischen 536.800 und 620.323 je nach Zählungsart. Aus den beigefügten Karten und Tabellen sind das Siedlungsgebiet sowie die wirtschaftlichen, infrastrukturellen Leistungen ersichtlich.

B. Die Auswirkungen der Politik auf die Minderheit

Dieses öffentliche und private Vermögen der deutschen Minderheit, die infolge der Zerschlagung der Österreichisch-Ungarischen Monarchie zu Serbien kam, war die wirtschaftliche, kulturelle, aber auch stammespolitische Grundlage unserer Minderheit im Staat, der nach Trianon in unverantwortlicher Weise unsere Landsleute zugunsten einer serbischen Dominanz entrechtete. Kaum waren die verschiedenen Siedlungsgebiete von Österreich-Ungarn abgetrennt, der geschlossene Siedlungsraum auf die Länder Ungarn, Rumänien und das Königreich Serbien aufgeteilt, begann eine „Serbisierung“, die auf der Missachtung der durch diesen Vertrag eingegangenen völkerrechtlichen Verpflichtungen beruhte. Wenn schon die Ungarn nach dem Ausgleich 1867 mit massiven Madjarisierungen die deutschen Namen mit sanftem Druck aus dem Lande löschen wollten, so waren danach im Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen, später Jugoslawien, durch Agrarreform von 1921 und die Verwaltungsübernahme in allen öffentlichen Ämtern, unsere Vorfahren weiterem starkem Druck ausgesetzt und nahezu rechtlos. Am besten lässt sich die Lage durch die Schulgesetze, die im Königreich Jugoslawien Geltung hatten, zeigen.

Nachfolgend ein Zitat aus „Das Schulwesen der Donauschwaben im Königreich Jugoslawien“ von Josef Volkmar Senz, Band Nr. 26, München 1969.

Die Zeit von 1920–1928 ist – es wurde mehrfach gesagt – gekennzeichnet durch die vollständige Verstaatlichung und damit weitgehende Vernichtung der deutschen Schulen. Die katastrophale Lage wird in der am 2. September 1929 an den Ministerpräsidenten gerichteten Denkschrift der deutschen Führung so dargestellt⁵³: „600.000 loyale deutsche Staatsbürger des Königreiches der Serben, Kroaten und Slowenen sind ohne eine einzige Volksschule, die den Bestimmungen des Artikels 9, Abs. 1 und 2 des Minderheitenschutzvertrages entsprechen würde, ohne eine einzige Lehrerbildungsanstalt, ohne eine einzige höhere oder Fachschule. (ff) Zum Schluss darf die Teilnahmslosigkeit des Mehrheitsvolkes für die Schulsorgen und nationalen Lebensfragen der Minderheit nicht unerwähnt bleiben. Es war für diese oft bedrückend, ihren gerechten Kampf um humane Ansprüche in einem Staat führen zu müssen, dessen Mehrheitsvolk in seiner heroischen Geschichte immer für Glaube und Freiheit eingetreten war, solange es um die eigene Existenz ging; die Minderheiten aber, die nun seiner Macht überantwortet waren, ließ man teilnahmslos im Stich“.⁶⁰

Dazu muss noch gesagt werden, dass die Serben als Volksgruppe von ungefähr 25.000 Familien unter der Führung des serbisch orthodoxen Patriarchen Arsenije Carnojevic als Flüchtlinge um ca. 1690 in diesen Landstrich, der später Vojvodina genannt wurde, kamen, und es wurde ihnen vom österreichischen Kaiser Leopold I. Flüchtlingsstatus zuerkannt. Sie durften ihre Religion ausüben und erhielten einige bedeutende Privilegien, wenn dadurch nicht „die Rechte der anderen beeinträchtigt werden“. Durch sie erhielt die serbische Bevölkerung des Landes einen starken, entscheidenden Zuwachs, und mit den Privilegien war der Grundstein für die Ereignisse des Jahres 1848 gelegt. (Verlangen der Serben nach Autonomie). Zu dieser Zeit gab es in diesem Gebiet nur eine kleine serbische Minderheit, es war wüstes Land, das später von den österreichischen Kaisern zur Kultivierung an angeworbene Einwanderer aus deutschen Ländern vergeben wurde.

(Valentin Oberkersch, ISBN 3-926276-07-X Seite 4).

Am 7. Oktober 1940, erklärte der damalige Ministerpräsident Cvetkovic unter anderem... „die Regierung habe sich daher entschlossen, neben der Verständigung mit den Kroaten, den Volksgruppen alle ihnen zustehenden Rechte zu gewähren. Über die Deutschen sagte er, sie seien immer loyal gewesen und sie werden als Teil des großen deutschen Volkes künftig auch in Jugoslawien als eigene Volksgruppe anerkannt. Mit der deutschen Volksgruppe in Jugoslawien habe ich die herzlichsten Beziehungen hergestellt, und ich tat alles, um die Sünden gutzumachen, die von jenen Kreisen, die später unser Unglück herbeiführten, begangen wurden. Meine Mitarbeit mit der deutschen Volksgruppe ist den Vertretern des Kulturbundes, die bei mir volles Verständnis und tatkräftige Unterstützung fanden, bekannt...“

Man muss es wohl als eine Ironie des Schicksals bezeichnen, wenn einerseits der serbische Ministerpräsident (bereits oder erst) 1940 sich seiner Zusammenarbeit mit dem deutschen Kulturbund rühmt, und nach 1944 die Mitgliedschaft der Eltern bei diesem unpolitischen deutschen Kulturbund, sogar den spätgeborenen Säuglingen als Begründung für deren Kollektivschuld, das Stigma von Kriegsverbrechern ebenfalls angehängt wurde.

Die oben angeführten Zitate sollen nur die im Lande der Serben, Kroaten und Slowenen, bzw. dem späteren Jugoslawien vorherrschende Unterdrückung auf allen Ebenen und die Tradition dieser Haltung den Altösterreichern gegenüber belegen. So gesehen, haben die Partisanen durch ihren Sieg beflügelt, von ihrer neuen Ideologie mitgerissen und vor allem dem alten Widerwillen gegen alles Deutsch-Österreichische – einer latenten, traditionellen Aversion, um nicht Hass zu sagen – einen kleinen Schritt gemacht und befanden sich in bester Gesellschaft mit den alten Nationalisten im Lande. Hinzu kommen einerseits die „Zurückhaltung der Siegermächte“ gegenüber diesem ethnischen „Reinemachen“, das damals bei allen, die gegen Hitler gekämpft haben, als Lösung auf ewige Zeiten, auch im Weißen Haus von Washington, angesehen wurde. Die Vertreibungstheorie wurde zwar nicht nur gegen „die Deutschen“, aber sicher am gründlichsten gegen uns angewendet, und sie bleibt bis

heute irreversibel und ungesühnt. Diese Haltung und die daraus resultierenden Taten sind auch durch die Studie der EU aus 2010 PE 425.609, von Ms Claire Genta auf Seite 121 und 122 belegt. <http://www.europarl.europa.eu/studies> in englischer oder französischer Ausgabe erhältlich.

Die beigegefügte Karte (bei Egger) dieses Teiles von Europa zeigt auf der Grundlage der nach 1941 erfolgten Volkszählung der donauschwäbischen Minderheit und jener vom 31. 3. 1931 in Tabellenform ein Gemisch an Sprachen und Nationalitäten, die durch die Duldsamkeit der Minderheiten friedlich zusammenlebten. Diese Zahlen zeigen auch die Absurdität, die in der von den serbischen Nationalisten verfolgten serbisch-ethnischen Staatsidee steckt. Der Anteil von 41,96 % von Serben an der Gesamtbevölkerung wurde als ausreichend zur Gründung eines „serbischen Staates“ angesehen, was später gravierende Folgen zeitigte. Der eine Teil des Problems, den wir als Volksgruppe verkörperten, wurde auf die bekannte Art im zweiten Weltkrieg und danach „gelöst“, der erheblich größere Teil wurde auf die brutalste Weise spät aber gründlich, vor der staunenden europäischen Öffentlichkeit unter Beteiligung der NATO „abgewickelt“. Ein Vorgang, der analog zum wirtschaftlichen Leben, ein kolossaler Konkurs war. Ein Teil des Staatsschatzes sollte außer Landes gebracht werden, wobei vermutlich nur wenige wissen wieviel davon in private Hände gelangt ist und wo sich der Rest befindet. Den Versuch dazu konnten wir in den Medien beobachten. Um beim vorherigen Vergleich zu bleiben: Nach Abwicklung eines Konkurses in dieser Radikalität bekommen die Gläubiger wie in solchen Fällen üblich nur einen Teil des Zerschlagungswertes, etwa 2% ihrer Forderungen aus der Masse. Mehr wollen wir gar nicht!

Wie groß dieser Anteil an der materiellen und immateriellen Masse genau war, entnehmen wir den Ausführungen von Leopold Egger, dem Buch ISSN Nr. 0070-7074-2 aus dem Jahr 1983. Dem Buch über Dr. Stefan Kraft, Staatssekretär a.D., dessen Wirken im Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen (SHS) und ab 1929 im Königreich Jugoslawien. Von Josef Wilhelm, Schulrat außer Dienst aus India. Herausgeber: Heimatortsgemeinde India e.V. – Stuttgart.

Dem bereits erwähnten Band Nr. 26, herausgegeben vom Südostdeutschen Kulturwerk. München 1969. Den neu von Dr. Georg Wildmann überarbeiteten Grundlagen aus Egger im Band IV, Seiten 580–591. Herausgeber Donauschwäbische Kulturstiftung München 2015.

Und dem Buch „Über die Donauschwaben“ Copyright 2014 Mandragora Film, ISBN 978-86-916193-1-3.

C. Unsere Forderungen, unser Standpunkt

Zitat aus Arbeitskreis Dokumentation:

„Verbrechen an den Deutschen in Jugoslawien 1944–1948“

Herausgeber: Donauschwäbische Kulturstiftung – Stiftung öffentlichen Rechts – München 2012. Seite 10.

„So steht die donauschwäbische Arbeitsgemeinschaft Österreichs (DAG) als Dachverband der donauschwäbischen Verbände in den einzelnen österreichischen Bundesländern auf dem Standpunkt, dass nebst der moralischen Rehabilitierung eine Restitution des geraubten Vermögens oder dessen materielle Entschädigung in voller Höhe einzufordern ist, weil er als Verband nicht die Vollmacht besitzt, auf menschenrechtlich legitime Ansprüche seiner Mitglieder zu verzichten“.

Von den serbischen Steuerbehörden liegen Schätzungen vor, die nur das verstaatlichte Vermögen auf das bis zur Anmeldefrist März 2013 Anspruch erhoben wurde, auf 102–220 Milliarden Euro beziffern. (Slobodan Ilic, Staatssekretär im serbischen Finanzministerium vom 24. 9. 2009, Studie der EU)³⁰⁷. Leopold Egger gibt den donauschwäbischen Anteil von 96.515, bzw. 99.290 inklusive Kroatien das ja Teil diese Staates war, an geschädigten Einzelpersonen

bzw. Gesellschaften an. Die genauen Summen werden schon aufgrund der großen Bandbreite der Schätzungen nie festgestellt werden können.

Unserer Meinung nach haben wir ein Recht, und die Verpflichtung, zumindest einen Teil der Leistungen unserer Verfahren aus dem öffentlichen Vermögen vom Nachfolgestaat der Partisanen – der heutigen Republik Serbien – zu verlangen. Die Deutsch sprechenden Altösterreicher wurden einem alten Verlangen gehorchend aus diesem Staat eliminiert. Nach dem Ausgleich zwischen Österreich und Ungarn 1867, nach dem Ersten Weltkrieg im Königreich Jugoslawien, dem Nachfolgestaat der Serben, Kroaten und Slowenen, dem darauffolgenden Jugoslawien und dem kommunistischen Partisanenstaat der Südslawen, kann man sagen, dass man unsere Volksgruppe in diesen verschiedenen Konstellationen nur ausgenützt hat. Nach der Entrechtung, Vertreibung, Beraubung aller und der Ermordung von 64.000 Privatpersonen ist diese alte Rechnung seit 1944 – 48 noch immer offen.

Serbien hat mit dem Gesetze zur „Rehabilitation und Restitution“ vom 6.10.2011 allen Privatpersonen die nach dem 9. März 1945 enteignet wurden die Möglichkeit eingeräumt, einen Antrag auf Rückgabe, bzw. Entschädigung zu stellen.

Leider wurde diese Möglichkeit nur von einer verschwindend geringen Anzahl von Landsleuten ergriffen. Nach einer Aussage von DDr. Ralf Brditschka von der Rechtsanwaltskanzlei Hasch und Partner aus Linz, betreut seine Kanzlei ca. 2.600 Anträge aus Österreich und der Bundesrepublik Deutschland.

Umso wichtiger ist es, dass der Donauschwäbischen Landsmannschaft als Vertreterin eines Teiles der damals Geschädigten die Gelegenheit eingeräumt wird, einen Schlusstrich unter diese leidige Affäre zu ziehen. Wir sind nicht an Rache und Vergeltung, sondern an Entschuldigung, Entschädigung, Befriedung und Versöhnung interessiert. Wir schlagen daher bilaterale Verhandlungen zwischen Serbien und den landsmannschaftlichen Vertretern unter der Patronanz unserer politischen Vertreter unter der Führung des BMEIA vor. Zu diesem Zweck und um ihre Rechte zu wahren, hat die OÖ Landsmannschaft der Donauschwaben durch die genannte Rechtsanwaltskanzlei einen Antrag auf Refundierung, bzw. Rückgabe des öffentlichen Vermögens bei der zuständigen Behörde in Ruma fristgerecht eingebracht.

Wir wissen inzwischen, dass sich eine beträchtliche Anzahl von Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens in Serbien, Universitätsprofessoren, Künstler und Intellektuelle, dieser Materie aus ihrer Vergangenheit widmen und die Lösung des Problems im Lande diskutieren wollen, was im Buch „Über die Donauschwaben“ belegt ist.

Das in diesen Verhandlungen rückgewonnene Vermögen beabsichtigen wir in eine Stiftung einzubringen, deren Aufgabe es sein wird, völkerverbindende, versöhnende Aktivitäten zu unterstützen und vor allem Stipendien an Geschichtsforscher und Studierende aus beiden Ländern zu vergeben, damit Forschungen betrieben werden können die die Vergangenheit betreffen, um die Wahrheit ans Tageslicht zu fördern und für die Zukunft festzuschreiben.

Zuletzt noch ein Zitat aus Band IV, Seite 591, von Dr. Georg Wildmann:

Aus allem aber darf man folgern, dass für eine dem Völkerrecht entsprechende Entschädigung der heimatvertriebenen Donauschwaben durch Serbien die Brioni-Vereinbarung rechtlich und moralisch nicht ausschlaggebend ist und daher die Forderung der vertriebenen und enteigneten Donauschwaben des vormaligen Jugoslawien nach Gerechtigkeit zu Recht besteht.



Alle Fußnoten liegen beim Autor auf.

Aktuelles aus:

Mitteilungen der Landesleitung

Einladung zum:

GRILLFEST / GEMÜTLICHES MITTAGESSEN

Wann? Am Samstag, dem 25. Juli 2015, ab 11.30 Uhr

Wo? Bei der Volksschule Neufahrnerstraße
(in der „Donauschwaben-Hauptstadt Marchtrenk“)

Im vorletzten Mitteilungsblatt (Nr. 2/2014) haben wir vom letzten Grillfest berichtet, welches von rund 400 Personen besucht wurde, die unser „Arbeitsteam“ zu verwöhnen sich bemühte. Dass das gelungen sein dürfte, zeigten die zufriedenen, ja teilweise strahlenden Gesichter.

Die Umstellung, schon um 11.30 Uhr zu beginnen, wurde „voll“ angenommen, denn durch die „garantierten Schattenplätze“ ist auch eine „Wohlfühl-Atmosphäre“ sichergestellt.

Geboten werden u. a. auch heuer wieder donauschwäbische Spezialitäten wie „Original Banater“ und donauschwäbische Mehlspeisen – und natürlich die üblichen Getränke vom Fassbier bis zum Kaffee...

Durch diese Vorverlegung, verbunden mit einem Nachmittags-**Unterhaltungsprogramm**, bieten sich unseren Gästen mehrere Möglichkeiten einen Tag mit Freunden bei bester „kulinarischer Versorgung“ zu genießen – und: Die Küche daheim bleibt kalt!!!

Auch heuer erwarten wir mehrere Ehrengäste aus der Wirtschaft und aus der Politik, wie Rechtsanwalt DDr. Ralf Brditschka, Geschäftsführer der Hasch & Partner Anwalts-gesellschaft mbH, der unsere Landsleute aus dem heutigen Serbien bei der Aktion „Restitution“ vertreten hat und jene bei der Aktion „Rehabilitation“ weiterhin rechtlichen Beistand leistet, die beiden Vertriebenensprecher NR Mag. Michael Hammer und NR Franz Kirchgatterer u. a.

Also: Essen – Trinken – Unterhalten = mit Freunden Wohlfühlen!

SUCHMELDUNG

Das Sudetendeutsche Priesterwerk sucht zu:

P. Sabinus Stefan OFM den Todestag, Sterbeort und Friedhof.

Mit freundlichen Grüßen

Josef Scheitler, Pfarrer i.R.
Vorstandsmitglied des Sudetendeutschen
Priesterwerkes e.V.

Lange Straße 60, D-99100 Dachwig
Tel. +49 (03 62 06) 18 48 08
FAX +49 (03 62 06) 26 06 39
E-Mail: Josef.Scheitler@t-online.de

Einladung

MUSIKALISCHE ABENDSTUNDE

Peter Gyuroka

Liest aus seinem Buch

„Sommerträume“

Musikalische Umrahmung:
Ensemble der LMS Traun

Dienstag, 2. Juni 2015

Pfarrkirche Oedt, um 19 Uhr

Eintritt: freiwillige Spende



KU KULTUR
FORUM
TRAUN

Peter Gyuroka

liest aus seinem
2013 erschienenen
Buch „Sommer-
träume“ – „eine
wunderschöne,
verlorene Jugend“.

Ein kleines Provinzstädtchen in der Vojvodina wird vom Zweiten Weltkrieg und von Titos Partisanenaufstand überrascht. Das verschlafene Städtchen mit seinen rund dreißig Nationalitäten wird

zum Hexenkessel. Ein kleiner Junge mit großen Ohren erlebt inmitten dieses Kriegschaos dennoch wunderschöne Kinderjahre – seinen Sommertraum. Seine nunmehrige Heimat ist Oberösterreich. **Peter Gyuroka schildert in 62 Kurzgeschichten ergreifend seine spannenden Lebenserinnerungen.**

„Bücher wie dieses nennt man heute ‚Geschichte von unten‘, und es ist nun auch schon längere Zeit sehr populär geworden, ‚Durchschnittsmenschen‘ ihr Leben erzählen zu lassen. Die Erkenntnis, dass der ganz normale Mensch, der weder mit dem goldenen Löffel im Mund geboren wurde noch die Höhen von Macht, Reichtum und Popularität erreicht hat, ein ebenso wichtiger, relevanter und interessanter Bestandteil der gelebten Geschichte einer Epoche ist wie jeder ‚Promi‘ welcher Art immer.“

Renate Wagner

INFORMATION :

Der Erinnerungstag der Heimatvertriebenen findet heuer am 6. Juni 2015, um 16 Uhr statt – in Marchtrenk, Maria-Theresia-Straße (großer Saal) – unter Beisein des Landeshauptmannes von OÖ, Dr. Josef Pühringer.

EIN BEACHTENSWERTER SCHWIEGERSOHN INFORMIERT DIE BERAKER LANDSLEUTE ...

von Udo Sterken [nc-sterkeud2@netcologne.de]

Betreff: **Franz Minkl †**

Sehr geehrte Damen und Herren, hiermit teile ich Ihnen mit, dass Herr Franz Minkl, geb. 5. 3. 1921 in Berak am 10. Juli 2014 in Leverkusen verstorben ist. Im Heimatbuch Berak, herausgegeben von der Heimatortsgemeinschaft Berak wird auch über das Leben von Herrn Franz Minkl und seiner Ehefrau Katharina, geb. Asitsch, in Bild und Text erzählt. – Frau Katharina Minkl ist bereits im Jahre 2012 verstorben.

Als Schwiegersohn möchte ich an das Leben eines außergewöhnlichen liebenswerten Ehepaares erinnern. Ich erinnere mich, dass sich beide der Dorfgemeinschaft Berak bis zum Lebensende verbunden fühlten und bis in den vergangenen Jahren einen intensiven Kontakt mit heimatbekannten Menschen in Österreich und Süddeutschland pflegten.

Ihre Heimatverbundenheit wurde erlebbar an einer Lebensart die kulturell aus der Heimat geprägt war. Dies gilt insbesondere für Katharina Minkl, die ihre Familie und Verwandtschaft mit kulinarischen Köstlichkeiten aus der Heimat verwöhnte. Ich erinnere mich an hierzulande unbekannte Begriffe wie Kukuruz, Paradeis usw. – Ich bin traurig, dass eine liebenswerte Lebensart, die aus meiner Sicht habsburgisch geprägt wurde, aus unserem Leben entschwindet. **Vielleicht gibt es noch lebende Zeitzeugen, die sich an das Ehepaar Minkl erinnern. Ich würde mich freuen, wenn Sie diese Erinnerung an interessierte Stellen weiterleiten.**

Mit freundlichen Grüßen aus Leverkusen, Deutschland

Udo Sterken

Nach dem 55. Schwabenball folgte:

DER LETZTE TANZ ...

...unter diesem Titel berichteten wir auf Seite 8 im Mitteilungsblatt Nr. 1 des Vorjahres, dass die Brüder Hans und Fritz Lamb, das beliebte LAMB-DUO, alias LAMB-BUAM ihre musikalische Tätigkeit einstellen – womit auch das Ende des *Schwabenball* besiegelt war.

Weil dieser Ball über 5 Jahrzehnte stets von der *Donauschwäbischen Trachtengruppe Pasching* ausgerichtet wurde, wurde scheinbar mancherorts angenommen, dass auch die Tanzgruppe nicht mehr aktiv ist. – *Weit gefehlt:*

Die Tanzgruppe lebt und denkt nicht im Entferntesten an den letzten Tanz.

Nachstehend ein Bild der Gruppe gemeinsam mit Landeshauptmann Dr. Pühringer.



Leserbriefe:

Haid, am Sonntag, 21. September 2014

Sehr geehrter Landesobmann Ing. Ellmer!

Lieber Toni!

Anbei sende ich dir einen letzten Zeit-Zeugen-Bericht von meinem Landsmann Nikolaus Klein. Es war sein Wunsch und seine Absicht, dir den Bericht für die „Mitteilungen der Landsmannschaft der Donauschwaben in OÖ“ zu schicken.

Am Donnerstag, 4. September 2014 – an seinem 87. Geburtstag – ist er ganz plötzlich verstorben. Während ich ihm die letzten Zeilen dieses Berichtes geschrieben habe, hat er mit Georg noch munter geplaudert – und plötzlich war er still... So schnell kann es gehen.

Nun will ich seinem Wunsch entsprechen und dir diesen Bericht schicken, der ihn – aufgrund des Berichtes von Andreas Müller in der letzten Nr. Mai/August auf Seite 32 – animiert hat, auch seine Erlebnisse weiter zu geben.

Es zeigt wieder einmal, wie wichtig diese Zeitung ist! Sie ist nicht nur Information, sie ist auch Animation und macht Mut, die Erinnerungen wachzurufen, die Erlebnisse weiterzusagen und unsere Geschichte lebendig zu erhalten.

*Danke! Toni, dass du das alles für uns machst!
Ich wünsche dir Gesundheit und noch viel Schaffenskraft!
Gottes Segen!*

Viele liebe Grüße dir und Helga!

von Ritzi/Maria

*Wir verlangen,
das Leben müsse
einen Sinn haben –
aber es hat nur ganz
genau so viel Sinn,
als wir selber ihm zu
geben imstande sind.*

Hermann Hesse

Einige Zeilen zum Beitrag von Landsmann Andreas Müller

in der Zeitschrift „Mitteilungen der Landsmannschaft der Donauschwaben in ÖÖ“
(Jg. 47/Nr. 2 – Die Staatsbürgerschaft, S. 32 – 33).

Ich habe Andreas Müller gut gekannt, da er in seiner Jugend in unserem Heimatort Ruma, bis zur Flucht, das Gymnasium besuchte und als Schifferklavierspieler bei uns Jugendlichen sehr bekannt war.

Meine Kurzgeschichte trug sich in der Kriegsgefangenschaft in Frankreich im Jahre 1945 zu. Ich bin Jahrgang 1927 und meldete mich im August 1944 freiwillig zum deutschen Heer, was ja an Naivität zur damaligen Zeit nicht mehr zu überbieten war, denn die Niederlage dieses Krieges der Deutschen zeichnete sich deutlich ab. Die Front in Afrika war schon verloren, die Russen waren im Osten nicht mehr aufzuhalten und die amerikanischen Truppen sind im August 1944 in Frankreich gelandet und hatten auch in Italien schon Fuß gefasst. Ich rückte also am 6. September 1944 als Freiwilliger in Wien zur deutschen Panzertruppe ein.

.Nach der Grundausbildung und den Erhalt des Wehrmachts-Führerscheins für Kradmelder wurde ich nach Eisenach in die Heeres-Unteroffiziersschule überstellt, wo ich Mitte März 1945 an die Westfront – gegen die Amis – im Raume Witzzenhausen a.d. Werra zum Fronteinsatz als Kradmelder abkommandiert wurde. Dass ich diese drei Wochen Fronteinsatz heil überlebt habe, ist für mich heute noch ein wahres Wunder.

Am 9. April wurde ich in einem Dorf bei Witzzenhausen bei einem Feuergefecht von den Amis gefangen genommen und über Belgien/Namur nach Frankreich/Attychi in ein 80.000 Menschen fassendes Gefangenenlager transportiert.

Am 17. April sind wir in das komfortable Zeltlager eingeliefert worden, wo wir Gefangenen korrekt und gut untergebracht wurden, wobei alle unter 18-Jährigen in einem 8.000 Personen Camp – getrennt – untergebracht waren; mit besserer Verpflegung als die restlichen Gefangenen.

Im Zuge der nächsten Monate wurden wir mit Unterricht entnazifiziert, wo wir dann im August mit 100 Fragen, beschrieben auf einem DIN A4-Bogen, geprüft wurden, ob wir entlassungsreif sind. Unter diesen 100 Fragen war auch eine Frage, die ich bis heute nicht vergessen habe, die lautete: „Soll man eine deutsche werdende Mutter erschießen um einen kommenden Krieg zu vermeiden?“ So weit ich mich erinnern kann, haben wir diese Frage allgemein mit „Nein“! beantwortet.

Die eigentliche Geschichte (Erlebnis), das ich erlebt habe, war folgende: Am 17. April kamen wir – Gefangene – mit Waggons in Frankreich an und am 18. April wurde ich von einem Offizier unter freiem Himmel verhört. Der Offizier wollte wissen, wo er mich einordnen soll, da ich ja aus Jugoslawien kam. So fragte er mich, wie wir zu Hause gesprochen haben und vieles mehr um meine Gesinnung zu erfahren, denn mit dem Begriff „Volksdeutsche“ wie die Auslandsdeutschen damals genannt wurden, konnte er nichts anfangen.

Nach längerer Fragerei sagte er plötzlich: „Passen Sie auf, wollen Sie mit der Waffe in der Hand gegen die deutsche Armee kämpfen?“ Ich war in diesem Moment ganz perplex – „was fragt mich denn dieser Mann?“ Ich war so überrascht, dass ich nicht gleich antworten konnte. Mit „Ja“ wollte ich nicht antworten – und mit „Nein“ traute ich mich nicht antworten, denn dann hätte ich mir womöglich einen Kinnhaken eingefangen. In diesem Moment hatte ich die Eingebung von oben und antwortete: „Wissen Sie, Herr Offizier, ich möchte kein Soldat mehr sein!“ Daraufhin sagte der Offizier ärgerlich: „Dann geh, hau ab, geh zu deinen deutschen Brüdern.“

Ich machte kehrt und ging erleichtert zu meinen Kameraden zurück. Ende September wurden wir alle – unter 18-Jährigen – entlassen.

Meine deutschen Brüder sagten zwar „Schrumpfgermane“ oder „Beutedeutscher“ zu mir, aber das war ich ja schon gewohnt. Wir Soldaten, die nicht aus Deutschland kamen, wurden von den Deutschen so genannt.

Am 19. September 1945 war dann der Horror vorbei. Wir wurden am 17. September 1945 nach Bamberg/BRD entlassen; jeder bekam 100 DM Entlassungsgeld und konnte als freier Mensch in sein Zuhause zurückkehren. Da ich ja kein Zuhause mehr hatte, fuhr ich nach Traiskirchen in Oberösterreich, wo meine Mutter nach der Vertreibung von Privatpersonen aufgenommen wurde.

Etwas Besseres hätte uns nicht passieren können, weil Österreich eines der schönsten Länder in Europa ist und die Österreicher ein Volk mit viel Herzens- und Menschenliebe sind. Sie haben die Flüchtlinge ohne Wenn und Aber aufgenommen und so wurde uns ermöglicht, Arbeit zu bekommen und durch Fleiß und Schaffenskraft ein neues Zuhause zu erhalten.

Ich möchte mich hiermit in aller Form – mit meinen 87 Jahren – heute nochmals bedanken!

Nikolaus Klein

Nur zur
Erinnerung:

FRANZFELD ODER KAČAREVO

Jenseits des Atlantiks sitze ich und lese den Tatsachenbericht mit der traurigen Bildbegleitung über Franzfeld von Dr. Lieb. Vielen Dank für die Einladung nach Kačarevo, worüber ich mich sehr freute.

Quelle: Unbekannt

Erst dachte ich, wie gerne wäre auch ich mit auf der Reise in unsere alte Heimat. Wir könnten all die wohlbekanntesten Lieder entlang des Weges singen und noch dazu in Gesellschaft unserer Landsleute. Es war ein Gedankenkampf zwischen unserem Franzfeld, einem Musterdorf wie wir es erlebten, in dem man den Fleiß unserer Ahnen schon von weither an den wohlbestellten Feldern und der gut genährten Erde erkannte. Oder Kačarevo, einem Ort, aus dem jetzt fremde Menschen aus den Fenstern schauen, Häuser, die uns teilweise unbekannt sind und die noch bestehenden Bauten scheinen unter den Tränen unserer Ahnen in Ruinen zu zerfallen.

Wenn ich in Wirklichkeit nach Kačarevo käme, entlang der Hauptstraße ginge und in die verschiedenen Gassen hineinblickte, sähe ich nur eine von ihren Häusern vertriebene Menschenmasse, gebeugt von der Last des bevorstehenden Elends, sich schleppend in das Konzentrationslager zu bewegen. Ja, dort im Lagerviertel bliebe ich stehen, am Eckhaus von Rödler, wo ich meine Lagerzeit verbrachte. In den Sinn kommen mir viele Mütter und Großmütter, welche ich im Spital betreuen half. Einige Male hörte ich: „Ach Resi, wenn ich dich sehe, denke ich an meine Kinder und hoffe, dass es ihnen besser geht als uns.“ Oder an Frau Susanne Hild (Hild Peters N. 410a), die mir eines Tages mit Tränen in ihren Augen sagte: „Meine zwei Söhne blieben im Krieg, meinen Mann hat man verschleppt und heute nahm man mir das letzte meiner Familie, meinen Dackel.“ Oh wieviel Trauriges haben wir dort erlebt; Kinder, die auf Minen stiegen und zerfetzt im Schuppen lagen, bis man sie zur letzten Ruhe führen durfte.

Im Rödler Haus war auch das Lagerhauptquartier, in dem ich nach der Verlegung des Spitals arbeitete. Ich hatte hauptsächlich die Kartothek mit den Karteikarten der Lagerinsassen über. Immer wenn ein Transport von anderen Arbeitslagern kam, mussten neue Karteikarten ausgeschrieben werden und ging ein Transport ab, mussten derer Karteikarten mitgeschickt werden. Einmal begleitete ich einen Transport nach Rufolsgnad, wobei der Zug lange vor der Station anhält. Vor uns erstreckte sich ein steiler Bahngraben, den die alten kranken Menschen überqueren mussten. Teilweise wurden sie von den Partisanen hinunter gestoßen, es war ein Bild von Herzlosigkeit. Eine Großmutter, der ich half in den Graben zu rollen, sagte beim Abschied: „Kind, ich hoff, dir gehts amol besser.“ Öfter noch, wenn ich einen ähnlichen Graben sehe, erinnere ich mich an jenes traurige Bild.

Auch die Bunker unter der Scheune und im Keller des Rödler Hauses wird niemand, der im Lager war, vergessen. Es galt als ein Verbrechen, wenn man etwas zum Essen ins Lager schmuggelte und wurde man dabei erwischt, kam man für einige Tage in den Bunker, ohne Wasser und Essen. Auch aus vielen anderen Gründen wurde man in den Bunker geworfen; besonders schlimm war es, wenn man aus dem Lager flüchtete und wieder zurückgebracht wurde. Man führte die Leute zuerst in die Lagerkanzlei, wobei der Lagerführer zu fluchen begann und in seiner unbändigen Wut so lange auf die Leute zuschlug, bis er

selbst nicht mehr konnte oder die Leute zu Boden fielen; dann warf man sie in den Bunker. Solche Szenen mussten wir öfter mit ansehen.

An dieser Stelle will ich einen Nachruf an Magdalena Kolarik-Fink-Mautz schreiben, die als Lentschi bekannt war. Sie und auch Hermine Poglitsch schmuggelten Wasser und Essen, welches deren Angehörigen brachten, durch ein Loch in der Ziegelmauer in den Bunker. Lentschi und Hermine waren für die Arbeitsverteilung an die verschiedenen Arbeitsplätze verantwortlich. Eigentlich führten sie durch ihr Wissen das ganze Lager. Stunden vorher wussten sie schon, wenn ein Transport zusammengestellt wurde oder eine Kontrolle durchs Lager kam. Da hieß es immer: „Resili renn schnell durchs Lager und sag die Kontroll kommt“, das war wichtig, denn da konnten sich die Leute, die schwach und krank im Bette lagen, verstecken, ansonsten hätte man sie bestraft oder nach Rufolsgnad geschickt.

Lentschi und Hermine waren die Diplomaten im Franzfelder Lager; sie verstanden es, mit den verschiedenen Personen und Partisanen umzugehen und deren Zorn abzulenken. Oft kamen Partisanen, die damals unsere Häuser bewohnten, in die Lagerkanzlei, um sich an den „Schwabos“ zu rächen. War der Kommandant nicht anwesend, wussten sich die beiden zu helfen. Sie entwickelten ein Gespräch, und in kurzer Zeit hörte man nur mehr Lachen und Erzählen. Nicht selten kam es dann vor, dass dieselben Partisanen später als freundliche Besucher in die Kanzlei zurückkamen. Selbst den Lagerkommandant wusste Lentschi viele Male mit ihrer Geistesgegenwart abzulenken wenn er nachts daher kam, um durch das Lager zu stürmen und den Leuten Angst einzujagen. Lentschi wusste ihm dann ein Arbeitsprogramm vorzulegen, welche die verschiedenen Arbeitsauftraggeber von ihr verlangten und meinte dann, dass die Leute doch Ruhe brauchen, um ihre Arbeit auszuführen. Für deren andauernde Hilfe danken wir den beiden noch heute.

Unzählige Male belehrten uns die Partisanen, was „TITO“ bedeutet. Jeder kannte den Marschall Tito, der Josip Broz hieß, der 1941, als Jugoslawien von den deutschen Truppen besetzt wurde, die „Geheime Internationale Terroristische Organisation“ gründete. Seine Initialen bedeuten: *Tajna Internationalna Terroristička Organizacia*. Seine Anhänger waren die Partisanen. Waren wir dann die Opfer der Terroristen? Steht jetzt der ganze Westen vor einer ähnlichen Gefahr?

Der Hutweide, welche sich am Ende des Lagers erstreckte, getraue ich mich nicht zu nähern, denn ich höre noch immer den Jammer, der sich damals dort abspielte. Es waren die schwersten Stunden des Lagerlebens. Kinder wurden ihren Müttern entrisen. Mütter verabschiedeten sich von ihren Eltern und Verwandten, denn sie wurden in das Hungerlager verschickt. – Szenen, die man nie vergisst.

Das sind nur wenige Beispiele des langen und traurigen Lagerlebens, nur ein blasser Abglanz der Wirklichkeit. ■

„... IN DER ZUKUNFT BESTEHEN“

von Gudrun Strauß-Gleich



Kindergärten, Schulen, Arbeitsplätze, Verkehrswege, Senioren-, Jugend- und Freizeiteinrichtungen, Wohnungen, Innenstadtverschönerung... Die Liste der brennend aktuellen Themen, die es in einer dynamischen, wirtschaftlich erfolgreichen Kommune abzarbeiten gilt, erscheint endlos! Im oberösterreichischen Marchtrenk fügte der Bürgermeister ein weiteres hinzu, als er am 18. März der „Donauschwaben-Zeitung“ ein Interview gab.

„Nur wer seine eigene Vergangenheit kennt, kann die Gegenwart meistern und in der Zukunft bestehen!“ Mit diesem griffigen



Denkmal der Heimatvertriebenen in Marchtrenk

Satz rechtfertigt Paul Mahr – seit 26. Mai 2013 Bürgermeister in dem am 1. Januar 2000 zur Stadt erhobenen Marchtrenk – sein Engagement für die Donauschwaben und deren Landsmannschaft.

Die eigene Vergangenheit? Paul Mahrs Vater wurde 1937 in Schöndorf in Rumänien geboren, seine Mutter 1939 in Ruma. Die Wirren des Zweiten Weltkriegs verschlugen die Familien nach Oberösterreich, wo sie zunächst eine Bleibe, dann ein Heim und schließlich ihre Heimat fanden.

Die Geschichte Marchtrenks? Auf dem Gemeindegebiet siedelten schon vor 4.500 Jahren Men-

schen. Unter den Römern wurde die Vorläuferin der heutigen Bundesstraße 1 angelegt, eine Heeresstraße zwischen Lauriacum (Lorch bei Enns) und Iuvavum (Salzburg). Raststation und Pferdetränke am Traunfluss – daraus entwickelte sich dann im Laufe der Jahrhunderte die Ortschaft.

Die Donauschwaben? „Sie kamen nach dem Zweiten Weltkrieg nach Marchtrenk“, erzählt Anton Ellmer, der Vorsitzende der Landsmannschaft in Oberösterreich in der ungezwungenen Gesprächsrunde im Marchtrenker Stadtamt. Nicht direkt mit den Flüchtlingstrecks aus der alten Heimat, sondern in den fünfziger Jahren. Dies habe vor allem damit zu tun, dass während des Ersten Weltkriegs in Marchtrenk ein Lager für 35.000 Kriegsgefangene errichtet worden war,

eine riesige Barackenstadt mit Wasserversorgung, Kanalisation, Straßen und Elektrizität. Und das Gelände dieses Kriegsgefangenenlagers war nun zur Bebauung freigegeben.

Die Heimatvertriebenen seien aus der näheren und weiteren



Bürgermeister Paul Mahr in seinem Amt



Marchtrenker Bgm. Paul Mahr

Umgebung nach Marchtrenk gezogen, erklärt Bürgermeister Mahr. Die Männer seien unter der Woche meist auswärts ihrem Erwerb nachgegangen, auf den Baustellen für die Eigenheime in Marchtrenk arbeiteten die Frauen und alten Männer. Die Baupläne für die Häuser seien einheitlich gewesen, Fundamente und Keller wurden von Hand aus-

gehoben, die Ziegel selbst hergestellt. Gebaut wurde über zwei, drei Jahre hinweg, Familien und Nachbarn halfen sich gegenseitig. Eine große Unterstützung seien im Ort auch der Baustoffhändler Brunmayr, das Sägewerk Baumgartner und das Lebensmittelgeschäft Robotka gewesen. Dort erkannte man die Neubürger schnell als ehrliche, aufrichtige und fleißige Kunden, die ihre Schulden akkurat und pünktlich beglichen.

Mit dem Zuzug von evangelischen Donauschwaben und Siebenbürger Sachsen entstand in dem bis dahin katholisch geprägten Ort auch eine evangelische Kirchengemeinde. Ab 1952 fanden evangelische Gottesdienste

statt, 1959 wurden ein Pfarrhaus und ein Gemeindesaal errichtet, 1961 die Kirchengemeinde offiziell gegründet und 1970 die Friedenskirche eingeweiht.

Landsmannschafts-Vorsitzender Ellmer erinnert daran, dass mit dem SV Viktoria ein weiterer donauschwäbischer Verein im Ort aktiv sei. Der Fußballverein wurde am 15. März 1959 von Franz Robotka, Johann Gabl, Josef Klauser, Christoph Frey, Josef Gari, Philipp Nagelbach, Josef Hermann und Franz Versio im Gasthaus-Keller gegründet. Das erste Pflichtspiel in der 3. Klasse Traunviertel habe dann zwar gegen Union Wels 0:11 mit einer katastrophalen Niederlage geendet, aber dies habe der Entwicklung des aufstrebenden Vereins keinen Abbruch getan.

SV Viktoria, betont Bürgermeister Mahr, leiste bis heute hervorragende Jugendarbeit. Legendär seien die zahlreichen Feste und Bälle, die der Verein bis heute veranstaltet. Und, betont er nicht ohne Stolz, der erste Torschützenkönig sei sein Vater Paul Mahr, sen. gewesen, mit 22 Treffern in der Saison.

„Wenn wir heute auf unsere Heimat – die Stadt Marchtrenk, das Bundesland Oberösterreich und die Republik Österreich – stolz sein können, so haben dazu unsere Vorfahren ihren Teil beigetragen. Daher ist es mir neben meinem persönlichen Antrieb zur Aufarbeitung unserer Geschichte

nahezu Verpflichtung als Bürgermeister, sie nach außen zu tragen“, erklärt Mahr sein Engagement in der Landsmannschaft der Donauschwaben. Hinzu komme, dass es gerade in unserer schnelllebigen, hektischen Zeit immer deutlicher werde, dass kein Mensch für sich allein bestehen könne. Zusammenhalt in der Familie und Geborgenheit in der Gemeinschaft werden geradezu überlebenswichtig.

Und im Berufsleben, in einer Wirtschaftswelt, die immer komplizierter werde und sich mit geradezu schwindelerregender Geschwindigkeit wandle, könnten sich auf Dauer nur die Ehrlichen, Fleißigen, Zuverlässigen, Anpassungsfähigen und Mutigen halten. „Ehrlichkeit, Fleiß, Gemeinschaftssinn, Friedensliebe und Pioniergeist – genau das sind die traditionellen donauschwäbischen Tugenden, die wir an die nachfolgenden Generationen weitergeben müssen, damit sie im Leben bestehen können!“ Das ererbte donauschwäbische Bewusstsein müsse in Marchtrenk freigelegt, neu erweckt und zu einem gemeinsamen, identitätsstiftenden Gut der Stadt und aller seiner Bewohner weiterentwickelt werden. „Dies ist unsere Pflicht als Donauschwaben und Eltern“, so der dreifache Vater Paul Mahr. In Marchtrenk gebe es nicht viele historische Gebäude. Was es aber sehr wohl gebe, sei eine gemeinsame Geschichte, generationsübergreifende Veranstaltungen und Treffen sowie ein funktionierendes und zufriedenes Miteinander, in dem gegenseitiger Respekt und Wertschätzung tagtäglich gelebt werden.

Anton Ellmer wiederum betont, dass Paul Mahr ein außerordentlicher Glücksfall sei. Sowohl für Marchtrenk, wie auch für die Landsmannschaft der Donauschwaben in Oberösterreich. Er habe einen „neuen Wind“ hereingebracht, als zupackender Macher, gleichermaßen Realist und Visionär. „Unsere Landsmannschaft schrumpft nicht, sie wächst! Allein im vergangenen Jahr konnten wir an die 70 neue Mitglieder begrüßen!“

Paul Mahr ist ein Glücksfall



Anton Ellmer, der Vorsitzende der Landsmannschaft in Oberösterreich

Nichts ist wichtiger als der Frieden



v.l.: Der Gatte von Frau Strauß-Gleich (Wolfgang), Bgm. Paul Mahr sowie LO Anton Ellmer

Dankbar seien die Donauschwaben aber auch dem oberösterreichischen Landeshauptmann Dr. Josef Pühringer, der u.a. 2008 mit der Einführung des „Tages der Heimatvertriebenen“ ein Zeichen der Verbundenheit des Landes mit seinen Neubürgern gesetzt habe.

Die Verbundenheit Marchtrenks mit den Heimatvertriebenen komme in dem 2014 eingeweihten „Friedensweg“ anschaulich zum Ausdruck. Der Weg führt über 13 Stationen durch die Stadt und erinnert auf 21 Tafeln an das Kriegsgefangenenlager im Ersten und die Ansiedlung der Heimatvertriebenen nach dem Zweiten Weltkrieg. Es gehe darum, zitiert Bürgermeister Paul Mahr Erzbischof Dr. Robert Zollitsch, „nicht zu vergessen, aber man muss bereit sein zu vergeben, aufeinander zuzugehen, Vertrauen zu fassen und die Zukunft gemeinsam zu gestalten. Nur so kann ein neues Europa entstehen!“

Friedensweg, Friedenskirche... „Nichts auf der Welt ist wichtiger, als der Frieden!“ sind sich Ellmer und Mahr einig. Alle Probleme ließen sich lösen, alle Streitigkeiten aus der Welt schaffen, alle Herausforderungen meistern und alle Missverständnisse klären – solange Frieden herrsche. Unter allen Umständen den Frieden zu bewahren, dies mahne gerade das Schicksal der Donauschwaben: Frieden sei Wohlstand, Fortschritt und Glück, Krieg dagegen bringe nichts als Elend, Not und Leid über die Menschen.

Zukunft, Gegenwart und Vergangenheit zusammenzuführen. Dieser Anspruch steckt auch hinter einem weiteren Projekt von Bürgermeister Mahr. An der Ecke Neufahrner und Roseggerstraße stellt er es vor: Hier soll ein Speisesaal für die Kinder der benachbarten Volksschule und des Kindergartens gebaut werden. Außerhalb der Schulzeiten könne dieser Saal dann auch von den Marchtrenker Bürgern und Vereinen genutzt werden, wie zum Beispiel dem SV Viktoria, dessen Stadion sich direkt nebenan befindet, oder auch



Eine Heimatstube und Geschäftsstelle für die Landsmannschaft müssen drin sein...

...darüber sind sich Bgm. Paul Mahr, Gudrun Strauß-Gleich sowie Landsmannschafts-Vorsitzender Anton Ellmer einig! (v.l.)

von der Landsmannschaft der Donauschwaben. Für die müssten dann auch Räumlichkeiten drin sein für eine Heimatstube und eine Geschäftsstelle.

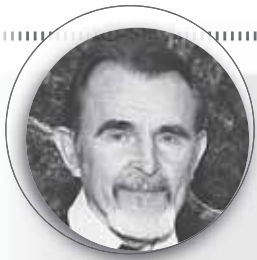
1939, ergänzt Mahr, hatte Marchtrenk 3.200 Einwohner. Zum Jahresende 2014 seien es exakt 13.693 gewesen. „Die Stadt wächst weiter. In ein paar Jah-

ren wird sie 16.000 Einwohner haben. Und wir Donauschwaben stellen die Mehrheit. Weit mehr als die Hälfte der Bewohner hat donauschwäbische Wurzeln. Wir sind die Stadt der Donauschwaben, das Zentrum der Heimatvertriebenen!“



Vor dem Stadtamt mitten im Ortszentrum beginnt der Marchtrenker Friedensweg

v.l.: Gudrun Strauß-Gleich, Bgm. Paul Mahr, Wolfgang Gleich sowie LO Anton Ellmer



EIN BLICK AUF DIE DEPORTATION DER BANATER SCHWABEN ZUR ZWANGSARBEIT IN DIE SOWJETUNION VOR 70 JAHREN

von Prof. Dr. Georg Wildmann

Die gelungene Taktik der UdSSR beim Deportationsplan

Der Schriftverkehr der bürgerlichen rumänischen Regierung mit den USA und Großbritannien verdeutlicht, dass die Sowjetunion bei der Organisation der Deportation vorgab, im Namen der Alliierten Kontrollkommission zu handeln, in Wahrheit jedoch den Alleingang wagte. Der rumänische Außenminister Visoianu unterrichtete am 8. Januar 1945 den politischen Vertreter der USA in Rumänien, Burton Y. Berry, über die geplante Deportation. Dieser übermittelte umgehend den Protest der USA: Die USA sei nicht unterrichtet worden und missbillige das Vorhaben; die vorgegebene Sicherheitsgefährdung hinter der Front sei keine Rechtfertigung für eine solche Maßnahme. In seinem Schreiben an den sowjetischen General Vinogradov als Vizepräsident der Alliierten Kommission monierte General Schuyler, der militärische Vertreter der USA in Rumänien, die fehlende rechtliche Grundlage der Deportation im Waffenstillstandsabkommen. Er protestierte auch dagegen, dass die Sowjets die Deportationsentscheidung als Maßnahme des gesamten Alliierten Kontrollrats deklarierten. Im Namen seiner Regierung missbilligte er die Deportation und forderte die sowjetische Seite auf, die Deportation zu stoppen, bis das Problem zwischen Washington und Moskau auf dem Verhandlungswege geklärt sei.

Die USA lehnten die Deportation auch deswegen ab, weil der Waffenstillstandsvertrag mit Rumänien keine Arbeitsleistungen vorsehe und rumänische Staatsbürger deutscher Ethnie nicht die Reparationsleistungen des deutschen Staates erbringen müssten. Die unterschiedslose Deportierung von Schuldigen und Nichtschuldigen könne die USA als demokratisches Land nicht akzeptieren. Im Sinne eines verantwortlichen Umgangs mit den unterzeichneten Verträgen sollten die Rumänen ihre Zustimmung zur Deportation verweigern.

Der britische Botschafter, John Balfour, in Moskau unterrichtete Molotov, den Volkskommissar für „Auswärtige Angelegenheiten“, dass die britische Regierung keiner Deportation zugestimmt habe und sie sich verpflichtet fühle, dies angesichts der laufenden Deportationen laut zu wiederholen. Premier Winston Churchill fragte allerdings, warum es ein Fehler sein sollte, wenn die Russen 100.000 bis 150.000 Rumäniendeutsche in ihren Kohlengruben arbeiten ließen angesichts der Leiden und der Kriegsoffer Russlands und der Angriffe Rumäniens gegen Russland. Er erinnerte daran, dass man den Russen in Rumänien freie Hand versprochen habe. So ging die Taktik der Russen, aufs Ganze zu gehen, auf. Die Aufrechterhaltung der Kriegsalianz mit den Sowjets war den westlichen Alliierten schließlich wichtiger. Ihre schriftlichen Proteste brachten kein Ergebnis und verhinderten die Deportation nicht.

Die Anordnung der Deportation zur Zwangsarbeit in die Sowjetunion

Mit den Anordnungen vom 16. Januar und vom 19. Februar 1945 verfügte das sowjetische Oberkommando die Deportation der Banater Schwaben zur Zwangsarbeit in die Sowjetunion bzw. die Internierung innerhalb Rumäniens. Erste Forderungen über den Einsatz von Zwangsarbeitern im Rahmen des Reparationsprogramms stellte Stalin anlässlich der Teheraner Gipfelkonferenz 1943. Allerdings wurde in dieser Frage auch bei den folgenden Treffen in Jalta und in Potsdam keine Einigung erzielt. Stalin nutzte den Freiraum, um seine Vorstellungen durchzusetzen. Am 16. Dezember 1944 erließ er einen geheimen Befehl zur Mobilisierung, Internierung und Einsatz der arbeitsfähigen Deutschen aus Rumänien, Ungarn, Bulgarien und Jugoslawien zu Wiederaufbauarbeiten im Donbass-Kohlebecken und den Eisenhüttenbetrieben im Süden der Sowjetunion. Zuständig für die Mobilisierung, die Zusammenstellung und die Bewachung der Transporte war General Berija, der Leiter des NKVD. Es ging um die Organisation des Transports und um die Planung des Arbeitseinsatzes in den Kohlengruben und Stahlwerken des Donbass. Die Durchführungsbestimmungen zur Zwangsarbeit wurden von der rumänischen Regierung Radescu erlassen. Es drohte nun ein Arbeitskräftemangel in der

rumänischen Wirtschaft. In seiner Protestnote vom 13. Januar an General Vinogradov warnte Ministerpräsident Radescu vor schwerwiegenden Konsequenzen für die rumänische Wirtschaft bis hin zur Gefahr der Nichterfüllung der Reparationsleistungen wegen des Fehlens der deutschen Arbeitskräfte. Als Ausweg bot er den Sowjets die Möglichkeit eines Arbeitseinsatzes innerhalb Rumäniens unter sowjetischer Anleitung an.

Eine Statistik des Innenministeriums vom 25. März 1946 umfasst 6.336 deutsche Männer und Frauen, die zum internen Arbeitseinsatz verpflichtet wurden. Größere Arbeitsbrigaden gab es in den Bergwerken von Petrosani, Anina, in der Freidorfer Zuckerfabrik, in den Hüttenwerken von Hunedoara und Reschitz, im Steinbruch von Sanovita u.a. Manche Arbeitskräfte wurden in der Landwirtschaft innerhalb der Arbeitseinheiten der Armee und in den Verwaltungen eingesetzt. 1946 gab es Stimmen in der Regierung, die die Verfassungswidrigkeit und die Unvereinbarkeit mit dem Waffenstillstandsabkommen eines allgemeinen Einsatzes aller Deutschen zur Zwangsarbeit in Frage stellten. Sie verlangten gesetzliche Vorgaben, wonach die Bestrafung von Deutschen nur bei der Feststellung einer individuellen Schuld möglich sein sollte.

Der Streit um die Erfassungslisten und die Umstände der Deportation

Der im August 1944 entbrannte Streit zwischen dem sowjetischen Oberkommando und den rumänischen Behörden um unvollständige und fehlerhafte Erfassungslisten für die deutsche

Bevölkerung überdauerte die Planungs- und Umsetzungsphase der Deportation. Von der Aushebung bis nach dem Abtransport häuften sich die Klagen der rumänischen Ausführungsbehörden über die unbefriedigende und schwierige Zusammenarbeit. Die sowjetischen Befehle waren widersprüchlich und inkonsequent; Absprachen und Zusagen wurden nicht eingehalten. Die Sowjets respektierten die von den Rumänen geforderten Ausnahmen bezüglich beruflicher Fachkräfte, deutscher Arbeitsbrigaden aus der Armee sowie Unternehmensleiter und verdienter Familien nicht. Sie verhafteten Personen, die nicht zu den vorgegebenen Kategorien zählten, darunter Personen anderer ethnischer Zugehörigkeit wie Rumänen und Juden. Auf sowjetischer und rumänischer Seite zirkulierten unterschiedliche Listen, wobei die Sowjets den Rumänen die Einsicht in ihre Listen verwehrten. Das führte zu Konflikten bis hin zur verweigerten Zusammenarbeit durch die rumänischen Behörden und der Weigerung der Sowjets, unrechtmäßig Verhaftete noch aus den Waggons zu befreien.

Dass es bis heute keine genauen Zahlen zur Deportation gibt, liegt zum einen an der Manipulation von Altersgrenzen, Listen, Namen oder der ad hoc Gefangennahme und dem Abtransport von Personen, um die vorgeschriebene Zahl zu erreichen. Eine weitere wichtige Fehlerquelle bestand in der Tatsache, dass 1944 alle Deutschen ab dem Alter von 16 Jahren registriert wurden; zum Zeitpunkt der Erhebung im Januar 1945 hatten diese jedoch noch nicht das Erhebungsalter von 18 Jahren erreicht. Somit waren auch unterschiedliche Erfassungskriterien die Ursache für die Differenzen bei der Durchführung der Deportation.

Gemäß Absprache mit zuständigen Polizeiinspektoren vom 19. Dezember erging am 31. Dezember 1944 aus dem Sekretariat der Polizei im rumänischen Innenministerium der Befehl an alle regionalen Polizeiinspektorate in Craiowa, Temeswar, Alba Iulia, Hermannstadt, Pitesti, Bukarest, Galati und Constanta, dass die Aushebung der Deutschen in drei Phasen verlaufen sollte: Aushebung, Transport der Gefangenen auf ihre eigenen Kosten bis zur nächsten Übergabestelle und Übergabe anhand eines Übergabeprotokolls in zwei Exemplaren. Mit Hinweis auf den gleichen Befehl ergingen Anweisungen zur Aushebung aller deutschen Männer im Alter von 17–45 und Frauen von 18–30 Jahren, einzige Ausnahme Frauen mit Kindern unter einem Jahr. Weitere Ausnahmen folgten für Frauen, die mit Rumänen verheiratet waren sowie rumänische Ehefrauen von Deutschen und die Kinder rumänischer Väter aus Mischehen, (jedoch nicht von deutschen Vätern aus Mischehen) sowie Mönche und Nonnen. Die Deportierten sollten die vorgeschriebene Verpflegung für 15 Tage, Winterkleidung, Bettwäsche, Besteck und Hygieneartikel mit einem Gewicht bis zu 20 kg mit sich führen. Sie sollten bis zum Abtransport in die zentralen Sammelstellen von den lokalen rumänischen Dienststellen mit mindestens einer warmen Mahlzeit täglich versorgt werden. Alle Vorbereitungen (Fertigstellung der Listen) sollten bis zum 9. Januar beendet sein, damit alle Polizei und Gendarmerieeinheiten zur Aushebung schreiten konnten. Die Koordination der Deportation oblag dem jeweiligen sowjetischen Offizier, dem die rumänische Armee und alle Behörden zu Diensten standen.

Seit der Erstellung der Listen hofften die Deutschen Rumäniens noch auf die Interventi-

on ihrer verdienten Spitzenpolitiker. Anfang Januar wurden Dr. Rudolf Brandsch, Dr. Franz Kräuter und Dr. Hans Otto Roth von der Regierung Radescu über die geplante Deportation informiert. Sie legten unverzüglich Protest ein, indem sie die Verletzung der Menschenrechte und die fehlende Rechtsgrundlage monierten. Das half jedoch nichts.

Der Beginn der Aushebungen stürzte die Menschen in eine tiefe Verzweiflung. Die Mehrheit ergab sich deprimiert und hoffnungslos oder gefasst ihrem Schicksal und ließ sich widerstandslos abführen. Manche entzogen sich der Verhaftung durch Flucht, nicht wenige wählten den Selbstmord. Vereinzelt wurde auch Widerstand geleistet.

Die sowjetischen Pläne zur Deportation der Deutschen aus Rumänien deckten sich mit den Forderungen der rumänischen Kommunisten und Nationalisten. Das Verhalten der Rumänen gegenüber den deportierten Deutschen war jedoch unterschiedlich. Die Rumänen aus Siebenbürgen und Westrumänien, außer den extremen Linken, bedauerten die Deutschen und betrachteten sie als Mitbürger, die seit mehr als 800 Jahren im Land beheimatet waren und die geschützt werden sollten. Selbst rumänische Zeugen der Aushebung, die keinerlei Sympathie für die Deutschen hegten, verurteilten das Vorgehen. Sie sahen in der Deportation einen Präzedenzfall und bangten selbst deportiert zu werden. Rumänische Offiziere berichteten über grausame Abschiedsszenen bei der Trennung der Eltern von ihren minderjährigen Kindern, die selbst einzelne sowjetische Soldaten berührten. Manche der beteiligten rumänischen Verwaltungsangestellten weigerten sich, an weiteren Aushebungen teil zu nehmen oder ließen sich ins

Krankenhaus internieren. Stärkere Proteste kamen von Seiten der Sozialdemokraten. Sie kritisierten die kollektive Bestrafung der Deutschen und forderte ihre baldige Rückkehr. Hatzfelder Sozialdemokraten drohten mit dem Parteiaustritt.

Die Bewertung der Deportation aus der Sicht rumänischer Politiker

Aus der Sicht mancher rumänischer Politiker bedeutete die Deportation der Deutschen einen großen menschlichen und wirtschaftlichen Verlust für das Land. In seinem Protestschreiben an den Ministerpräsidenten betonte Dinu Bratianu, dass Radescu die Deportation der Rumäniendeutschen weder der Geschichte, dem internationalen Recht noch den Waffenstillstandsverträgen gegenüber verantworten könne. Eine ganze Volksgruppe zu verfolgen, selbst wenn sich unter ihnen Kriegsverbrecher befänden, bedeute erneut die Rassendiskriminierung zu praktizieren. Dabei sollte gerade diese Maßnahme durch die Waffenstillstandsbedingungen für immer gebannt werden.

Radescu bestätigte in seinem Protest an General Vinogradov die Verantwortung Rumäniens für seine deutschen Bürger, selbst wenn zur Zeit des Hitlerregimes einige von ihnen illoyal dem rumänischen Staat gegenüber waren. Er betonte die organische Zugehörigkeit der seit Jahrhunderten hier lebenden Sachsen und Schwaben zum Leben der Rumänen. Ihre Abwesenheit würde dem Wirtschaftsleben schweren Schaden zufügen und die Reparationsleistungen gefährden. Ungerecht sei die Deportation der Deutschen, die in der rumänischen Armee ihre staatsbürgerlichen Pflichten

abgeleistet und auch derjenigen, die sich immer in das rumänische Leben eingefügt hätten.

In einer Bittschrift an den Außenminister im Namen der Angehörigen der deportierten Deutschen klagte Alexandru Suteanu über die Aushebung der Deportierten ohne Überprüfung des Personen- und Gesundheitsstatus oder Gerichtsverfahren: Obwohl sie gute Staatsbürger gewesen seien, würden sie wie Kriminelle behandelt. Die Freiheitsberaubung verstoße gegen die Grundsätze der Verfassung, der Humanität, der Demokratie und der Gleichheit sowie gegen die Vorschriften des Waffenstillstandsvertrags. Den klagenden Angehörigen blieben alle Türen verschlossen. Man jage und verfolge sie ohne Grund, so als wären sie vogelfrei. Beim Abtransport der Deportierten hätte man versprochen, dass sie Postkarten schreiben dürfen, doch sei das nur in seltenen Fällen geschehen. Deswegen forderten die Angehörigen über das Schicksal ihrer deportierten Familienmitglieder informiert zu werden. Die Vorgehensweise der sowjetischen und der rumänischen Behörden verdeutlicht allerdings, dass man sich bemühte, Spuren zu verwischen.

Der eklatante Mangel an qualifizierten Arbeitskräften und die Vielzahl der Eingaben der Angehörigen zwang die rumänische Regierung, für die Rückkehr der Deportierten zu intervenieren. Im August 1945 informierte der rumänische Botschafter in Moskau den stellvertretenden rumänischen Ministerratsvorsitzenden, dass die Sowjetunion aus wirtschaftlichen Gründen selbst die Rückkehr der unschuldig Deportierten nicht akzeptieren werde; allenfalls könne Rumänien der Sowjetunion einen Tausch vorschlagen, bei dem die Zahl der Rückkehrer durch die gleiche Zahl ersetzt werden müsste.

Transport, Lagerleben, Arbeitsleistung, Verluste

Der Transport nach Russland in ungeheizten Viehwaggons bei Minus-Temperaturen dauerte mehrere Wochen. Die Menschen waren zusammengepfercht; es gab keine Schlafplätze, kein Trinkwasser und keine Hygienevorrichtungen. Die mitgebrachten Lebensmittel mussten als Wegzehrung gestreckt werden. Die Fahrt war eine Einstimmung auf das drakonische Lagerleben: Appelle am Morgen und am Abend, Schlafen in ungeheizten Baracken bei 20–40 Grad Frost mit Flöhen, Läusen, Wanzen und Krätze als Bettgenossen, militärische Überwachung der Arbeitsbataillone, Arbeiten in Kohlengruben, in der Schwerindustrie, bei Erd-, Wald- und Bauarbeiten ohne Schutzmaßnahmen, im Sommer ausnahmsweise und bestenfalls am Feld, wo man die rohen Früchte verzehren konnte, denn die tägliche Krautbrühe und 300 g trockenes Brot pro Person reichten für viele nicht zum Überleben. Zuwiderhandlungen wie Fluchtversuche, Arbeitsverweigerung und schwerer Diebstahl unterlagen der Militärgerichtsbarkeit. Wer sein Arbeitspensum nicht schaffte, dem wurde die Ration gekürzt. Die Schwachen wurden von gewalttätigen Aufsehern mit Tritten und Schlägen traktiert. Im Krankenzimmer landeten die meisten nur zum Sterben. Frauen waren der harten Arbeit, dem Hunger, der Kälte und dem Heimweh nicht gewachsen, aber auch viele Männer im Alter von über 40 Jahren starben entkräftet. In der Anpassungsphase und dem folgenden Hungerwinter 1946/47 registrierte das NKWD über 42.000 Zwangsarbeiter (Kriegsgefange-

ne und Internierte), die arbeitsunfähig oder gestorben waren.

Insgesamt leisteten Kriegsgefangene und Internierte von 1943 bis 1949 über eine Milliarde Arbeitstage in der Sowjetunion. Laut offiziellen Angaben entfielen im Bauwesen mehr als ein Viertel und in der Industrie über ein Drittel der Wertschöpfung auf die Leistung der Zwangsarbeiter.

Die Zahl der deportierten Banater Schwaben aus Rumänien wird nach bisherigen Forschungen mit rund 35.000 beziffert. Ein rumänischer Bericht zur Erfassung der repatriierten Deportierten zeigt, dass von einer Gesamtzahl von 70.148 Deportierten bis November 1947 9.039 kranke und arbeitsunfähige Deutsche und 470 Rumänen oder andere Ethnien zurückgekehrt waren (Luzian Geier, in der Zeitschrift *Banatica*, 12. Jg./1995, Heft 4).

Ab 1947 wurden viele Entlassene zwangsweise in die sowjetische Besatzungszone verbracht und ihnen die Heimkehr verweigert. 15 bis 20 % der Deportierten starben in den sowjetischen Lagern. Den Zwangsarbeitern wurde keine individuelle Schuld nachgewiesen. Ihre Schuld war ihre deutsche Herkunft. Viele Deportierte kehrten geschädigt an Leib und Seele zurück. Zu Hause erwarteten sie neue Schläge, denn ihr zu Hause war nicht mehr ihr zu Hause.

Bis 1949 war die Deportation kein Tabuthema – einzig die Deutsche Antihitleristische Organisation hüllte sich in Schweigen. Mehrere Manuskripte von Ludwig Schwarz waren im Umlauf, es gab Gebetszettel für die fern der Heimat Verstorbenen. Die ersten erlaubten Postkarten der Deportierten waren Lebenszeichen mit knappen Mitteilungen und mit Worten des Trostes, des Dankes aber auch der Sorge und

der Trauer. In der „Temeswarer Zeitung“ erschienen Todesanzeigen, in der sozialdemokratischen Zeitung „Freiheit“ waren Rückkehrforderungen zu lesen; der „Neue Weg“ berichtete über Heimkehrer und über die Audienz des evangelischen Bischofs gemeinsam mit Bischof Dr. Augustin Pacha beim Ministerpräsidenten Dr. Groza, um im Sinne der verschleppten Eltern und erwachsenen Kinder sowie der zurückgebliebenen minderjährigen Kinder und alten Eltern um Amtshilfe für ihre Rückkehr zu bitten. Jedoch brachten die Interventionen bei den irdischen Machthabern nicht den erhofften Erfolg. Da beschloss das Ordinariat, verstärkt das Gebet anzumahnen, druckte die Gebetszettel, verteilte sie an die Pfarrämter und ließ nach jedem Gottesdienst für „die Arbeitsdienstler ... und die verlassenen Kinder“ beten.

Am 23.2.1990 wurde der Verband der ehemaligen Russlanddeportierten gegründet. Acht Jahre später zählte der Verband 5.800 Mitglieder, davon lebten 2.400 im Banat. Ihnen wurden vom rumänischen Staat Hilfe zur Altersversorgung und freie Fahrt mit öffentlichen Verkehrsmitteln zugesichert. Zum Anlass der 50-jährigen Gedenkveranstaltung zur Deportation in München 1995 äußerte Elena Zamfirescu als Direktorin im rumänischen Außenministerium im Namen der Regierung Iliescu Bedauern über die Deportation und die widerrechtliche Enteignung der Deutschen im Banat.

Gekürzt aus: Maria Werthan, *Das Banat und die Banater Schwaben 1944–2013*, in: Georg Wildmann, *Donauschwäbische Geschichte*, Band IV: *Flucht – Vertreibung – Verfolgung – Genozid. Der Leidensweg ab 1944*, Herausgeber: *Donauschwäbische Kulturstiftung*, München 2015.

Nur zur
Erinnerung:

Die blutigen Hände eines Massenmörders

TITOS TOTE

... soweit diese nicht im ewigen Dunkeln liegen ...

Ein UNRECHT, das auch 50 Jahre danach TOTGESCHWIEGEN wird

Kommentar von J. Schäffer, 1998

Wenn man als selbst schwerst Betroffener gespannt und gebannt stundenlang vor dem Fernsehapparat sitzt und „live“ in Auschwitz dabei ist, weiß man eigentlich kaum noch, wie man seine Gedanken ordnen und seine Gefühle einordnen soll. Ich habe den Eindruck gehabt, als gäbe es zwei verschiedene Welten, eine gute und eine böse. Es gibt scheinbar auch zwei verschiedene Arten von Verbrechen und zwei Arten von Recht und Wahrheit.



Josef Schäffer †

Es hat sich wiederholt

In allen Reden wurde das Schreckliche, das Unglaubliche, das dort geschehen ist, angeklagt und verurteilt. Natürlich kann kein normaler Mensch das Unfassbare verstehen und begreifen, das kann nur der, der es erlebt, erlitten hat. Unzählige Male ist das altbekannte Wort gefallen: „Damit sich so etwas nie mehr wiederholen möge“. Gerade hier muss ich einhaken und sagen, es hat sich leider längst wiederholt, brutal, grausam und kaum weniger schrecklich. Auch nach der „Befreiung“ sind systematisch, gezielt, bewusst, sogar gesetzlich gedeckt ganze Völker und Gruppen liquidiert worden und das vor den Augen der Welt. Natürlich hat man das bis heute in der Welt nicht registriert, obwohl es ja schon 50 Jahre zurückliegt. Warum schreibe ich eigentlich? Weil ich während der Auschwitz-Gedenkfeiern viele Botschaften vernommen habe.

Die erste Botschaft lautet: Wir dürfen nicht schweigen, wir müssen anklagen, weil wir es unserem Volk, unserem Gewissen und unseren Opfern schuldig sind und dass diese Botschaft auch für nachfolgende Generationen als Mahnung dienen soll, vielleicht unter dem Motto: „Wehret den Anfängen“. Ich habe diese Botschaft ernst genommen und erhebe meine Stimme für eine Gruppe, die keine Stimme hat in der Welt, die man vergessen, totgeschwiegen hat, als hätte es sie nie gegeben. Nun frage ich mich, warum schreibe gerade ich, wo ich doch meine Nichtigkeit, meine Ohnmacht, meine Bedeutungslosigkeit kenne und obendrein ein einfacher, alter 79-jähriger Bauer bin. Aber! Ich bin auch einer von denen, die die Gnade hatten, dieses unser Golgotha zu überleben, also ein echter „Zeitzeuge“. Ich bin ein Donauschwabe aus dem ehemaligen Jugoslawien.

Unsere Volksgruppe, die einst 550.000 Menschen zählte, existiert überhaupt nicht mehr. Unsere Verluste sind in Prozenten gerechnet wahrscheinlich genauso hoch wie die der Juden. Es wäre sicher interessant alles im Detail zu schildern, aber Tatsache ist, dass es offiziell per Gesetz dekretiert durchgeführt wurde, also kollektiv: „Alle Deutschen verlieren ab sofort ihre Staats-

bürgerschaft, ihr Vermögen wird restlos konfisziert, und sie verlieren ab sofort alle ihre bürgerlichen Rechte. Vogelfrei also, und danach wurde auch gehandelt. Wer sind (waren) also diese Donauschwaben? Ein vergessenes Volk, oder wie mein Freund einmal sagte: „Wir sind die vergessenen Toten dieser Welt.“ Vor rund 250 Jahren von Kaiserin Maria Theresia in deutschen Landen angeworben und im von den Türken-Kriegen verwüsteten Land an Donau und Theiß im Südosten angesiedelt.

Nach dem Paradies kam das Inferno

Unsere Ahnen machten unter unmenschlichsten Bedingungen aus einer entvölkerten Sumpflandschaft ein „blühend Eden“, als dann das Paradies vollkommen war, kam das Inferno. Das Allerschlimmste ist, dass niemand in der Welt weiß, was dort tatsächlich passiert ist.

Elie Wiesel hat bei der Gedenkfeier in Auschwitz gesagt: „Schließt die Augen und ihr seht das Feuer“. Ich habe es getan, die Augen geschlossen, habe aber kein Feuer gesehen. Ich habe aber meine beiden Kinder gesehen, abgemagert, auf dem Stroh liegend und an Typhus-Fieber elend erstickend, weil man sie einfach verrecken ließ. Ich habe weiters gesehen, wie 180 Männer aus unserer Gemeinde ihr Grab schaufelten, nackt natürlich, wie man sie mit Prügeln erschlug. Weil es aber auch noch Wunder gibt, überlebte einer, der mir dann noch sagen konnte, was mein Bruder Jakob zum Abschied sagte.

Weil doch soviel von Viehwaggons die Rede war, ja man hat sogar einen ausgestellt in Auschwitz. Ich habe auch sehr viele Viehwaggons gesehen, und in einem dieser Waggons war meine junge Frau, es war der 26. Dezember 1944, sie war 21 Tage bei Minus 20 Grad bis nach Charkov in diesem Waggon unterwegs. Es waren zehntausende Mädchen, Frauen, Männer dabei. Auch davon hat die Welt nie Notiz genommen. Viele, – viele dieser armen Kreaturen, die zwar keine Nummern hatten, aber deswegen genauso verreckt sind in den Jahren bis 1948/49.

Nicht nur ein Wiesenthal oder ein Wiesel hat seine Angehörigen verloren, auch bei mir waren es neun. Weil auch soviel von „selektieren“ die Rede war, auch bei uns wurde diese Methode angewandt.

Sozusagen die ganze Welt traf sich in Auschwitz, man gedachte in Trauer und Abscheu der Opfer dieses Holocaust und das zu Recht. Was ich nur nicht verstehe, ist, dass an diesen Stellen, wo unsere Märtyrer verscharrt liegen, der Pflug drübergeht und ein Maisfeld draufsteht. Ja es ist undenkbar oder unvorstellbar, dass irgendjemand von uns an diesen Stellen eine Kerze anzündet, weil es diese Verbrechen ja eigentlich gar nicht gegeben hat.

Die erfolgreichste behinderte Langläuferin Österreichs, Renata Hönisch, ist die Tochter unseres Landsmannes und Mitglied unserer Landsmannschaft, Martin Hönisch, der mit unserem Vorstandsmitglied Dr. Wildmann in Filipowa in die selbe Schulklasse gegangen ist. Frau Renata Hönisch ist ein Musterbeispiel dafür, dass man in keiner Phase des Lebens resignieren darf, weil mit einem unbändigen Willen auch Berge versetzt werden können.

RENATA HÖNISCH GEWINNT 52. RIDDERRENNET MIT TAGESBESTZEIT

Am letzten Tag der 52. Ridderweek 2015 gewann die Trauner Behindertensportlerin Renata Hönisch (ASK Nettingsdorf) das traditionelle Ridderrennet über 20 km, die Klasse der Sehbehinderten. Mit diesem Sieg gelang ihr die erfolgreiche Titelverteidigung. „Hervorragende äußere Bedingungen, Top-Material und mit dem Norweger Tergat Anders einen idealen Begleitläufer“, waren für Renata Hönisch die Gründe des großen Erfolges. Detail am Rande: Ihr norwegischer Begleitläufer wurde zum besten Begleitläufer der Ridderweek gewählt.

Dabei hatte die 52. Ridderweek für die Oberösterreicherin nicht gerade nach Wunsch begonnen. Der Berglauf über 20 km musste wegen eines Sturms abgesagt werden. Beim Biathlon-Bewerb über 10 km hatte sie beim ersten Schießen Probleme mit dem Gewehr. Dank einer hervorragenden Leistung in der Loipe reichte es aber trotzdem noch zu Platz 3. Beim Sieg über 5 km/Klassisch mit Tagesbestzeit bewies sie einmal mehr ihre Klasse.

Das Resümee der Trauerin: „Nach den Erfolgen bei der Staatsmeisterschaft (Gold und Silber) vor zwei Wochen bin ich mit meinem Abschneiden in Norwegen mehr als zufrieden. 3 Starts, drei Mal am Stockerl, schnelle Zeiten über 5 km/Klassisch und beim Ridderrennet über 20 km (jeweils Tagesbestzeit). Schade, dass die Saison schon zu Ende ist.“

Mehr als 400 Aktive aus 12 Ländern waren in Beitostølen bei den verschiedenen Bewerben am Start. Es war wieder ein eindrucksvoller Beweis dafür, dass der Behindertensport in Norwegen einen wesentlich höheren Stellenwert hat, als das bei uns in Österreich

der Fall ist. Am Schlußtag waren sogar vier norwegische Minister ins nordische Zentrum von Beitostølen gekommen. König Harald und seine Familie hatten ja dieses Mal bei den nordischen Bewerben am Holmenkollen von Oslo „Startverpflichtung“.



Die Donauschwaben sind stolz, in Frau Renate Hönisch eine so tüchtige junge Frau unter ihren Nachkommen zu wissen und wünschen ihr das denkbar Beste für die Zukunft.

Zur Buchpräsentation:

VORBEMERKUNG ZUM ARTIKEL „GEWISSENSWURM“

Gewiss ist es Ihnen auch schon einmal so ergangen wie mir mit diesem Buch. Ich nehme es ohne große Erwartungen zur Hand, nicht wissend was mich auf den nächsten Seiten erwartet. Da sind eine ganze Reihe von hochwertigen Artikeln im Buch versammelt; die zweite Auflage beträgt nur 300 Stück. Allein das Vorwort von Marko Cvejec, dem Regisseur des Films, hätte in der österreichischen Presse einen Aufruhr verursachen müssen. Ein Mord oder ein Einbruch in der Provinz werden lang und breit ausgewälzt, aber wenn in einem Nachbarland eine Schar von Künstlern und Intellektuellen sich dazu erhebt, am eigenen Staat schon längst überfällige, fundierte Kritik zu üben, dann ist das vielleicht dem einen oder anderen Blatt eine Randbemerkung auf der vorletzten Seite wert. Wenn überhaupt! Und auch unter uns ehemaligen Staatsbürger dieses Landes, die für eine offizielle Anerkennung ihres Schicksals in diesem Land und in ihrer neuen Heimat alles geben sollten, bleibt die erste Ausgabe des Buches von 600 Stück beinahe unbeachtet. Dieses Buch müsste für Furore sorgen und dem demokratisch gesinnten Teil der serbischen Bevölkerung von außen so viel Rückenwind verleihen, dass die vom Autor des Vorwortes erwähnten „Schwarzlisten“ beschämt aus der Öffentlichkeit zurückgezogen würden. Diesem Aufschrei der Autoren sollte man auch auf Ebene der EU gehörig Rechnung tragen.

Wir als Donauschwaben haben Vertreibung, Enteignung und zu einem erheblichen Teil Ermordung erlitten. Helfen wir mit, den Boden für eine bessere Zukunft in Serbien aufzubereiten. Wir schulden diese Arbeit unseren Vorfahren und Opfern.

Machen Sie sich am 25. April 2015 im Volksheim Marchtrenk selbst ein Bild!



DER GEWISSENSWURM – Kain, wo ist dein Bruder Abel?

von Josef Springer

Das Gewissen der Völker regt sich auf ähnliche Weise wie das Gewissen von Einzelpersonen. Dieser Vorgang nimmt naturgemäß bei den Völkern mehr Zeit in Anspruch, er ist vielschichtiger und der Gewissenswurm dringt anfangs nur in die helleren Köpfe. Es liegt im Sozialverhalten des Einzelnen, aber vor allem an den Einrichtungen und den Gepflogenheiten die eine Gesellschaft zur öffentlichen Rechtspflege nach innen und außen über die Jahre anwendet. Dennoch, früher oder später kommt die Wahrheit ans Licht, wird von denen die sich ein Gewissen bewahrt haben in die Öffentlichkeit getragen und mit Verzögerung von den meisten wahrgenommen. Der Anteil derer, die diesen Vorgang blockieren wollen oder hintanhaltend, ihrer vorgefassten Meinung treu bleiben, sagt sehr viel über den Allgemeinzustand der zivilen, demokratischen Einstellung eines Volkes aus. Es sind die sensiblen, die aufgeklärten, die ausgebildeten Glieder einer Gemeinschaft, die als erste ihr Unbehagen über das Schweigen zu Verbrechen aus der Vergangenheit zum Ausdruck bringen. In diesem Stadium, meine ich, befindet sich jetzt die serbische Gesellschaft. Es erreichen uns untrügliche Zeichen für einen Wandel. Wie stark und wie nachhaltig diese ersten Anzeichen sind, kann man noch nicht genau bestimmen. Sie sind aber da und bahnen sich ihren Weg. Wenn in überschaubaren Zirkeln, zwischen den empfindsamen Geschöpfen einer Gesellschaft einmal Fragen gestellt werden wie wir sie in diesem Buch* vorfinden, dann erfolgt sicher der nächste Schritt. Einige Zitate können als Beweis dafür herangezogen werden:

Zlatko Jelisavac (1) schreibt in seinem Aufsatz einige wichtige Kernsätze über Schuld und den Umgang mit dieser auf nationaler Ebene. „Selbstverständlich kann ein Volk als Ganzes nicht Schuld tragen, aber die enorme Komplexität dieser Fragestellung erlaubt die Ableitung bestimmter Elemente und die Befürwortung der Vorstellung von einer Schuldhafte auf nationaler Ebene. Was als Horror des National-Sozialismus gilt, die Konzentrationslager als Symbol für die größten Gräueltaten, die je entfesselt worden sind, dann fand dasselbe in der Vojvodina nach dem Krieg statt. Dieselbe Art von Ghettos wurden geschaffen, Dörfer, wo Menschen eingesperrt waren, die alten Leute und die Kinder, wo sie an Hunger, an Krankheiten starben; es gab für sie kein Entkommen, sie wurden auf jedwede Art misshandelt. Dasselbe geschah hier, ein Abbild von Mauthausen oder irgendeinem anderen KZ. Wenn dieses Thema vergessen, oder unter den Teppich gekehrt wird, wenn der Fall der Donauschwaben irgendwie aus dem Diskurs verschwindet, von unserem Blickwinkel her, dann haben wir ein wahres Verbrechen begangen, wir könnten theoretisch sagen, dass wir Völkermord an diesen Menschen vollbracht haben. Verbrechen bleibt Verbrechen, und man kann das nicht bestreiten oder relativieren, was

zum Beispiel mit den Donauschwaben geschah. Die Zahl der Menschen deutscher Herkunft, die heute in der Vojvodina leben, spricht für sich selbst – heute sind es fünftausend, aber es waren ihrer fünfhunderttausend vor dem Zweiten Weltkrieg...

(1) Slatko Jelisavac wurde 1971 in Kikinda geboren. Er graduierte mit einem Bakkalaureat im Fachbereich Philosophie der Philosophischen Fakultät an der Universität Novi Sad.

Jasminka Hasanbegovic, 1956 in Belgrad geboren, graduierte 1979 von der juristischen Fakultät in Belgrad über „... bestimmte Eigentümlichkeiten im juristischen Denken“. 1997 wurde sie zur Dozentin für die Einführung in das Rechtswesen und die Rechtsphilosophie bestellt. Weitere Wirkstätten waren Siena, München, Sarajevo.

Denn leider steht in den auf Serbisch geschriebenen Geschichtsbüchern kein Wort, gibt es keinerlei Erwähnung der Donauschwaben oder der Donaudeutschen oder der Volksdeutschen, egal welchen Ausdruck man für sie verwendet... es ist als ob sie überhaupt nicht existiert hätten. ...warum wir noch heute solch eine desinteressierte, arrogante, ignorante Einstellung dazu haben, nun, dann müssen wir zuerst einmal aufhören, unseren Nabel als den Mittelpunkt der Welt zu sehen...

Unser Problem liegt darin, dass wir unsere eigenen Fehler wiederholen und sie drastisch vervielfachen. Zum Beispiel, ich habe vorher erwähnt, dass wir uns für eine staatsbildende Nation halten, und doch haben wir im Laufe von mehr als 200 Jahren keinen modernen Staat aufbauen können, oder genauer gesagt, wir haben es nicht fertiggebracht, den Aufbau unseres modernen Staates wie Skadar na Bojani (2) in diesen mehr als 200 Jahren zum Abschluss zu bringen. Wir haben immer mehr darauf geachtet wie groß dieser Staat sein soll, den wir gründen wollen, als auf die Frage, was für einen Staat wir haben wollen,... aber wenn wir wenigstens ein ziviler Staat wären, so wäre unsere Vorstellung von der Nation nicht auf Ethnizität gegründet. Und wir würden es als normal empfinden, dass die Deutschen in Serbien einfach Serben sind... dass sie nur ethnisch Deutsche, aber eigentlich Serben sind. ... sie sind ein Teil von uns.

Daher müssen wir einen modernen Staat schaffen, in dem uns die Rechte aller, die Rechte jeder Person am Herzen liegen, einfach deswegen, weil er oder sie ein Mensch ist. Das gilt für die Rechte der Zigeuner oder Roma, der Skipetaren oder Albaner, der Schwaben oder Deutschen und anderer genauso wie für die Rechte der ethnischen Serben, ganz gleichgültig, ob sie gut oder schlecht, groß oder klein, an der Macht oder in Opposition sind. Denn Menschenrechte sind die Rechte der Menschen, egal wohin sie nach ethnischen oder anderen Kriterien eingeordnet werden können...

(2) Serbisches episches Gedicht.

Das Wunder Hoffnung ist eine Eigenschaft, die nur wir als Menschen haben können. Für uns heute noch lebenden, ehemaligen Staatsbürger Jugoslawiens hat sich die Hoffnung auf ein besseres Leben aus der damals hoffnungslos scheinenden Situation beinahe für jeden von uns erfüllt. Wir haben gar keinen Grund, jetzt, so knapp vor dem Ziel die Hoffnung fahren zu lassen. Die meisten von uns beflügelt nicht mehr die Erwartung auf ein neues noch größeres Glück – die komplette Rückgabe unseres verlorenen Vermögens –, sondern der Wunsch noch mitzuerleben, wie sich im heutigen Serbien die Überzeugung durchsetzt, dass es ein Verbrechen war, ein Völkermord. Das offizielle Serbien ist gefordert, als nächsten Schritt eine Entschuldigung an uns zu richten. Unter Berücksichtigung der folgenden Sätze von Eva Vukasinovic müssen wir diese Forderung immer wieder stellen. Die Verfasserin des nächsten Beitrages aus dem gegenständlichen Buch wurde 1973 geboren. Sie beendete ihr Studium an der juristischen Fakultät der Universität von Novi Sad. Ende des Jahres 2009 wurde Frau Eva Vukasinovic zur Vizepräsidentin des Büros des Ombudsmannes der Provinz gewählt, wo ihr Hauptaugenmerk dem Schutz und der Förderung der Minderheitenrechte, dem Eigentumsrecht, Umweltschutz und Behindertenrecht gilt. Sie ist Mitglied der Kommission für die seit dem September 1944 Ermordeten. Hier ein Zitat aus ihrem Beitrag:

Die Kommission hat die Absicht, Akten über alle Opfer zusammenzustellen, alle Massengräber zu kennzeichnen und erste Exhumierungen vorzunehmen. So hat die Kommission viel Arbeit vor sich.

Um einen geschichtlich unparteiischen Schritt nach vorne tun zu können, müssen wir konsequent bleiben. Wir können nicht das Prinzip in unserer Verfassung verankert haben, dass jede Person die einer Straftat angeklagt ist, bis zum gesetzlichen Beweis ihrer Schuld als unschuldig gilt, aber andererseits das Restitutionsgesetz verabschieden, das vorsieht, dass Personen, die Angehörige der Besatzungsmächte während des Zweiten Weltkrieges auf dem Gebiet der Republik Serbien* waren, sowie ihre Nachkommen kein Recht auf Rückgabe oder Entschädigung haben. Drei Grundsätze werden hier verletzt: erstens das Prinzip der individuellen Verantwortlichkeit, zweitens die Bestimmungen des internationalen Kriegsrechts, welches genau definiert was ein Kriegsverbrechen darstellt und drittens, dass die Schuld an einem Verbrechen nicht an die Nachkommen einer Person weitergegeben werden darf.

Es ergibt sich von selbst, dass wir diesen Rechtsgrundsatz auch auf alle serbischen Staatsbürger, gleich welcher Ethnie sie angehören, uneingeschränkt anwenden. Ein Gutteil der damaligen Verbrecher ist ja ohnedies namentlich bekannt. Den Hauptverantwortlichen dafür zu finden, dürfte nicht allzu schwer sein. Den Film können Sie über folgende Verbindung (Link) abrufen: <http://vimeo.com/82873843> Mandragora Film von Marko Cvejic.

Das Buch „Über die Donauschwaben“ ISBN 978-86-916193-1-2 ist eine Sammlung mit 19 Beiträgen von Intellektuellen, Künstlern, Historiker(innen), Journalisten, Juristen, Schriftstellern, Dramatiker, Soziologen...

*Als das Unrecht begann, war Serbien keine Republik. Anmerkung des Verfassers.



Dokumentationsmaterial

zu Euro 5,-:

- Unsere *„Donauschwäbische Chronik“* von Kons. Oskar Feldtänzer und Dr. Georg Wildmann geben wir vorerst auch weiterhin unter den **Herstellkosten noch zu Euro 5,- je Buch** an unsere Landsleute weiter.

zu Euro 10,-:

- *„Ein Volk an der Donau“* von Nenad Stefanovic, in deutscher Sprache.
- *„Verbrechen an den Deutschen in Jugoslawien 1944 – 1948“*. Eine Zusammenfassung des Völkermordes durch das Tito-Regime.
- *„Geschichte und Lebenswelt der Donauschwaben“*. Video/DVD von A. Albecker und J. Frach.
- *„Elter“ – Ein Bildband über das Werk des Bildhauers Josef Elter aus Kernei* von Georg und Erika Wildmann.

zu Euro 12,-:

- *„Dialog an der Donau“* von Stefan Barth und Nenad Stefanović (ISBN 978-3-926276-91-9, die deutsche Fassung hat 408 Seiten).

Anlässlich der 300-jährigen Besiedlung des Donauraumes im Südosten Europas durch deutsche Siedler, haben der Serbe Nenad Stefanović, Journalist und Schriftsteller (*Ein Volk an der Donau*) und der Deutsche Stefan Barth, Ingenieur und Autor (*Ein Junge aus der Nachbarschaft*) zehn Tage Gespräche über das Zusammenleben beider Völker geführt. An jedem Tag wurde ein Thema besprochen und aufgezeichnet. Beide sprechen offen miteinander, in manchen Augenblicken auch leidenschaftlich, über die deutsch-serbischen Beziehungen. Das Buch ist einem Deutschen und einem Serben gewidmet, die, jeder auf seine Art, Märtyrer geworden sind.

Das Buch in Serbisch kostet Euro 8,- und kann auf Wunsch innerhalb Serbiens verschickt werden.

zu Euro 14,-:

- *„Ein Junge aus der Nachbarschaft“* von Stefan Barth (ISBN 978-3-926276-71-1, neue erweiterte Auflage mit 360 Seiten).

Das Buch beinhaltet meine Lebensgeschichte, die aber nur als roter Faden dient. Mit dem Buch wollte ich das Leben der Donauschwaben darstellen mit der reichen Kultur, Bräuchen, Religion, Berufen, den Alltag, unsere Kinderspiele, die Flucht und Vertreibung, das Lagerleben in Jarek, Zwangsarbeit, meine

Folgendes Dokumentationsmaterial ist derzeit bei der Landsmannschaft zu beziehen:

(Preise verstehen sich ohne Versandkosten)

Schulzeit bis zum Abitur in Novi Sad, die Ankunft in Deutschland, das Studium, die Pflege alter Verbindungen, Restitution usw. Wir hatten in der alten Heimat deutsche und serbische Nachbarn und ich spielte als Kind mit deutschen und serbischen Kindern. Ich war *Ein Junge aus der Nachbarschaft*.

Das Buch in Serbisch kostet Euro 9,- und kann auf Wunsch innerhalb Serbien verschickt werden.

zu Euro 19,80:

- *„NOT und BROT – Geschichte der Familie Reimann“*.

Buchbeschreibung siehe in der Nummer 3/2013 unseres Mitteilungsblattes.

Dieses Buch erhält man auch im VLÖ Büro, Wien 3, Steingasse 25, Tel.: 01/718 59 05.



Rudolf Reimann

zu Euro 20,- (SONDERPREIS):

- **Band I:** *„Donauschwäbische Geschichte“* von Oskar Feldtänzer. **Das Jahrhundert der Ansiedlung 1689 – 1805.**
- **Band II:** *„Donauschwäbische Geschichte“* von Ingo-mar Senz. **Wirtschaftliche Autarkie und politische Entfremdung 1806 – 1918.**
- **Band III:** *„Donauschwäbische Geschichte“* von Georg Wildmann. **Die Tragödie der Selbstbehauptung im Wirkfeld des Nationalismus der Nachfolgestaaten 1918 – 1944.**
- **Band IV:** *„Donauschwäbische Geschichte“* von Georg Wildmann. **Flucht – Vertreibung – Verfolgung – Der genozidale Leidensweg ab 1944/45.**
Buchbesprechung siehe Seiten 4+5

zu Euro 29,- (SONDERPREIS),

Buch in zwei Bänden):

- *„Die langen Schatten der Morgendämmerung“* von Tomislav Ketig.

Ein außergewöhnliches Buch, bespickt mit Dialogen, leicht zu lesen, sehr informativ über die Migration unserer Vorfahren, die religiösen und nationalen Konflikte, friedensstiftenden Menschen und einer leidenschaftlichen Liebe. Über Aufklärung und Revolution des 18. und 19. Jahrhunderts im Schmelztiegel der Nationen, im Habsburger Reich.

Fester Einband, 1.360 Seiten, 2,55 kg.

Mehr über dieses außergewöhnliche Buch lesen Sie in den Nummern 2/2011 und 1/2012 unseres Mitteilungsblattes.

Wie geht es unseren...

„ausgewanderten“ Landsleute?

Unter diesem Titel wollen wir künftig gerne von unseren ausgewanderten Landsleuten berichten. Anfangen tun wir mit unserer Landsmännin Frau Elisabeth Koller, der ich (mit der Zahlungserinnerung...) nach ihren Worten „einen Stupser“ gegeben habe!

ICH BIN ELISABETH KOLLER, wohnhaft in Covina, Kalifornien

Ich bin in Ruma/Srem, geboren. Meine Eltern waren Besitzer des öffentlichen Verkehrsunternehmens RUMA – NOVI-SAD, RUMA – SR. MITROVICA und ab 1941 RUMA-ZEMUN.

Mein Vater wurde 1942 von den Partisanen erschossen, 1943 starb meine Mutter. Ich war damals 14/15 Jahre alt.

Im September 1944 wurde ich mit meiner 6. Klasse Gymnasium nach Prag evakuiert. Meine Großeltern blieben in Ruma und wurden mit den anderen daheimgebliebenen Deutschen ermordet. Im März 1945 hieß es in Prag: jede Schülerin muss zu ihren Verwandten flüchten. Meine Tanten und Schwester waren aber in der russischen Zone in Niederösterreich, in der Nähe von Klosterneuburg, aber meine Freundin nahm mich mit zu ihrer Mutter nach Ried/Innkreis. Im Herbst 1945 ging ich aber mit meiner Cousine „schwarz“ in die Russische Zone zur Tante und Schwester.

Nach Abschluss der Handelsakademie in Wien 1949, arbeitete ich bei der Schenker-Int. Spedition. 1952 heiratete ich Dipl.-Ing. Franz Koller, einen Österreicher, und da er beim Bauamt in Graz beschäftigt war, übersiedelte ich nach Graz. Nach seinem Drängen und meinem Bremsen wanderten wir 1962 mit drei Kindern (7, 4, 1) nach Kalifornien aus. Nach der Anerkennung seines Diploms arbeitete er beim COUNTY OF LOS ANGELES-ENGINEERING DPT. (22J) und ich später im LIBRARY Dpt. (31J).

Inzwischen ist der Siebenjährige akad. Maler, der Vierjährige kath. Priester (Karmelit) und die Einjährige Innenarchitektin geworden, und ich bin seit 2000 vielbeschäftigte Pensionistin.

In den späten 1950er Jahren wurde in Südkalifornien ein Deutsch-Amerikanischer Schulverein gegründet und unsere Kinder besuchten jeden Samstag diese Schulen. Der Unterricht war nur in Deutsch und die Eltern mussten bei den Hausaufgaben helfen. Inzwischen sind diese Schüler bereits in ihren 40/50ern und selbst Eltern geworden, aber deren Kinder, oft durch Mischehen, sprechen kein Deutsch mehr.

Durch diese Deutsche Schule fanden wir Anschluss an viele deutschsprechende Einwanderer, sogar einige Rumaer, die ich noch von daheim kannte.

Es gibt auch eine deutsche Wochen-Zeitung, die *CALIFORNIA STAATSZEITUNG*, die vor 120 Jahren in New York gegründet wurde und heute in Florida herausgegeben wird. Diese hält uns am Laufenden über die Ereignisse in Österreich, Deutschland und der Schweiz.

Wir, die erste Generation, haben uns so nolens volens akklimatisiert, aber mein Herz ist in Österreich geblieben.

DANKE, liebe Frau Koller und für die Zukunft alles Gute Ihnen und Ihrer lieben Familie!

Anton Ellmer



Ein Foto von unserer Mutter und ihrer Groß-Enkelin

ERLEBNISBERICHT

von Helmut Birg

Im März 1929 wurde ich, Helmut Birg, als Kind deutscher Eltern aus Velika Greda (V.G.) in Vršac, Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen, geboren. Von 1935 bis 1939 besuchte ich in dem aus zwei Ortsteilen bestehenden Dorf V.G. die deutsche Volksschule in dem überwiegend von Deutschen bewohnten Teil. Zur Vorbereitung meines Übertritts auf eine höhere Schule erhielt ich im vierten Schuljahr privaten Sprachunterricht von einer der serbischen Lehrerinnen an der Volksschule in der ‚Kolonie‘, dem Ortsteil, der ab 1922 durch die Ansiedlung von ‚Dobrovoljci‘ und deren Familien entstanden war. Meiner Privatlehrerin gelang es, mich die letzten vier Wochen in ihre Schule zu holen. In dieser Zeit begleiteten mich auch zwei bis drei meiner neuen, serbischen Schulkameraden mit nach Hause, wo wir den Rest des Tages miteinander spielten und uns von meiner Mutter mit allerlei Leckerbissen verwöhnen ließen. Dank dieser intensiven Vorbereitung bestand ich mühelos die Aufnahmeprüfung am staatlichen Realgymnasium in Vršac. Nach mit ‚sehr gutem‘ Erfolg bestandener I. Klasse schrieb ich mich am 3. September 1940 in die II. Klasse ein. Diese besuchte ich bis Ende März 1941. – Nebeneffekt meines Serbischlernens war übrigens, dass mein Cousin zweiten Grades, Franz B., meine aus Vršac stammende Serbischlehrerin Grozdana V. noch im Jahre 1939 heiratete.

Nach dem Staatsstreich des jugoslawischen Luftwaffengenerals Simović am 27. März 1941 kam es zu heftigen Demonstrationen in Vršac. Daran nahm ich mit allen Lehrern und Schülern meiner Schule, des Državna realna gimnazija u Vršcu der Kraljevina Jugoslavija, teil (Staatliches Realgymnasium des Königreichs Jugoslawien in Werschetz). Fahnen schwingend, Parolen wie „bolje rat nego pakt“ (besser/lieber Krieg als Dreimächtepakt) brüllend, die Hymne „Bože pravde, ti što spase od propasti do sad nas, čuj i od sad naše glase i od sad nam budi spas...“, Боже спаси, Боже храни, нашег Краља и наш род! Краља Петра, Боже храни, моли ти се сав наш род! (Gott der Gerechtigkeit, der du gerettet vor dem Untergang uns bis jetzt, hör auch von nun an unsere Stimmen und sei von nun an unsere Rettung... Gott bewahre, Gott erhalte unseren König und unsere Rasse! König Peter, ihn erhalte bittet Dich unser ganzer Stamm!) und andere patriotische Lieder „maširala, maširala kralja Petra garda...“, „...lepa naša domovina...“ [marschier!, marschier! Garde des König Peter II. (17 J.), schönes Heimat-/Vaterland] singend zogen wir durch die Hauptstraßen der Stadt um uns mit den übrigen Demonstrationssägen bei der Hauptkundgebung zu vereinigen. In der Woche darauf wurde auch meine Schule geschlossen; uns Schüler schickte man nach Hause. – Mühsam erreichte ich nach einem eintägigen Fußmarsch mein Heimatdorf Velika Greda, das nach dem Einmarsch deutscher Soldaten am Karfreitag, dem 11. April 1944, bald Georgshausen heißen sollte.

Nach dem Tag voller Freude über die kampflose Einnahme kehrte am Abend Ernüchterung ein. Die deutschen Soldaten waren weitergezogen. Keiner blieb zurück, der die deutsche Bevölkerung hätte schützen können, wenn nun die Serben aus der Kolonie begonnen hätten, ihre Drohungen von der vergangenen Woche wahrzumachen. Es blieb aber ruhig. Die deutschen Männer, die in der jugoslawischen Armee gedient hatten, kehrten allmählich wieder nach Hause zurück, manche nach einem Umweg über ein Gefangenenlager im Reich. Bestürzung rief die Nachricht hervor, dass Peter Remilong, Jahrgang 1919, der seinen Wehrdienst bei der jugoslawischen Armee ableistete, im Kampf gegen die deutschen Truppen gefallen war. So hatte dieser Krieg doch ein Menschenleben aus unserem Dorf gefordert; aber nicht das Leben eines Serben, sondern das Leben eines jungen deutschen Mannes.

Der Krieg endete am 18. April 1941. Schon bald danach konnte ich nach Werschetz zurückkehren und an der eigens neu gegründeten ‚Private Deutsche Oberschule mit Öffentlichkeitsrecht‘, deren Träger die „Schulstiftung der Deutschen im Banat und in Serbien“ war, meine Schulbildung fortsetzen. 1942 war für mich und meine Familie ein schwieriges Jahr. Mein Vater, Jahrgang 1892, überlebte den 1. Weltkrieg als Honvéd Oberleutnant des ungarischen Heeres. Nun wurde er als SS-Obersturmführer zwangsrekrutiert. Mit der Folge, dass ich als 13-jähriger in den Schulferien mit unserem Bindemäher, an dem sich keiner unserer Kutscher auskannte, den Weizenschnitt durchführte. Doch schon wenige Wochen später wurde mein Vater wegen einer Verwundung im 1. Weltkrieg entlassen und kehrte wieder heim.

Im Juni 1944 beendete ich mit Erfolg die fünfte Klasse der deutschen Oberschule in Werschetz und kam nach Hause. Es gab aber keine ungetrübten Sommerferien mehr. Für Aufregung sorgte erst einmal ein Schreiben meiner Schule, wonach in Werschetz keine sechste Klasse mehr für das kommende Schuljahr 1944/45 eingeplant sei. Wer aber weiter die Schule besuchen wolle, könne sich anmelden und müsse von zuhause weg mit zunächst unbekanntem Ziel. Die Entscheidung darüber wurde mir jedoch abgenommen, denn die Ereignisse überschlugen sich: Mangels wehrhafter Männer im Dorf mussten wir 16- und 15-jährigen Buben den Flurschutz und die Bewachung von Druschplätzen übernehmen. Angst machte sich breit, weil die versteckten Drohungen der serbischen Nachbarn nicht mehr überhört werden konnten. Als schließlich die ersten Flüchtlingstrecks aus dem rumänischen Banat durch unser Dorf zogen gab es kein Zaudern mehr. Die bereits eingeleiteten Vorbereitungen zur Evakuierung der deutschen Ortsbewohner wurden zügig zu Ende geführt. Für jeden, dem die Sicherheit der eigenen Person wichtiger schien als das zurück gelassene Hab und Gut war ein Platz auf den bäuerlichen Planwagen vorgesehen.

Doch der Volksgruppenführung in Groß-Betschkerek, heute Zrenjanin, war das Einbringen der Ernte wichtiger als die Rettung der ihr unterstellten Deutschen. Der Befehl zur Abfahrt kam nicht. Unser Dorf blieb noch einmal, wie schon im April 1941 von Kampfhandlungen verschont. Es wurde ‚befreit‘ wie die Partisanen sagten, die als erste Vorabteilung am Sonntag, dem 1. und Montag, dem 2. Oktober 1944 in unser Dorf kamen. Schon am nächsten Tag verkündete der in der Kolonie wohnende Kaminkehrermeister den vor dem Gemeindehaus versammelten deutschen Bewohnern sinngemäß, dass keiner etwas befürchten müsse. Sie hätten die Serben beschützt und dafür wolle man sich jetzt revanchieren und die Deutschen beschützen. Die kommenden Anordnungen der Behörden seien aber strikt zu befolgen. Zunächst blieb es auch relativ ruhig. Hausdurchsuchungen, Requirierungen, Vernehmungen sorgten zwar für Unruhe, aber man konnte seiner gewohnten Arbeit nachgehen. Inzwischen waren die deutschen Truppenteile weit zurückgedrängt worden, die Partisanen sich ihres endgültigen Sieges sicher. Immer mehr junge Frauen und Männer aus unserer Kolonie schlossen sich den übermütig ihren Sieg feiernden Partisanen an.

Der erste vernichtende Schlag war gegen die noch im Dorf anwesenden Männer gerichtet. Am ersten November 1944 (Allerheiligentag) wurden zwanzig von ihnen verhaftet. Männer über 50 Jahre alt, keiner militärischen Formation angehörend. Die meisten, auch mein Vater Adam Birg, gingen ihrer Arbeit auf den Feldern nach, wo sie von Partisanen abgeholt und in den Hof des Gemeindehauses gesperrt wurden. Als alle dort versammelt waren, wurden jeweils zwei Männer mit Drahtschlingen aneinander gefesselt und zur Bahnstation getrieben, wo sie unter Schlägen in Viehwaggons eingepfercht wurden. Fahrtziel Vršac.

Am 3. November war dann auch ich an der Reihe. Ein Partisane holte mich frühmorgens aus dem Bett, zähneklappernd zog ich mich an und folgte ihm vor das Haustor, wo schon ein ganzer Zug von Gefangenen auf mich wartete. Ich reihte mich ein und wir zogen weiter von Haus zu Haus um deutsche Buben und Männer herauszuholen. Im Gebäude der deutschen Volksschule wurden wir eingesperrt. Angehörigen erlaubte man, uns Proviant und etwas Wäsche und Bekleidung wie auch persönliche Dokumente (z. B. Geburtsurkunde) zu bringen. Am Nachmittag wurden wir zum Bahnhof getrieben und mussten rasch in offene Güterwaggons klettern. Der Zug fuhr nach Vršac; von der dortigen Bahnstation – es war inzwischen dunkel geworden – ging es im Laufschrift in das nahegelegene ‚Stojkowitsch-Telep‘. Dort öffnete man ein großes Tor einer in völlige Dunkelheit getauchten Halle, in die wir hinein mussten. Schon nach wenigen Metern hörten wir Schmerzensschreie: „Pass uf, du tuscht m'r weh“ und andere Klagen. In der Halle/Baracke lagen nahe dem Eingang die Überlebenden, der am 1. November aus unserem Dorf verschleppten 20 Männer. In dem Gewirr von Stimmen erkannte ich auch die meines Vaters: „Ist der Helmut auch dabei?“ Zur besseren Orientierung wurden hier und dort Streichhölzer angezündet und schon piffen die ersten Kugeln über unsere Köpfe mit dem Befehl: gasi vatru (Feuer aus). Nur zu verständlich; die misshandelten, zum Teil stark verstümmelten Männer lagen oder hockten auf dem bisschen an den Wänden entlang aufgeschütteten Stroh. Nicht auszudenken die Katastrophe, wenn dieses Feuer gefangen hätte. So musste ich den Anbruch des Tages abwarten, bis ich mich zu meinem Vater durchtasten konnte.

Fortsetzung folgt



FRAU AGNES STARK STETS IM EINSATZ FÜR DIE KREBSKRANKEN KINDER

von Anton Ellmer

„Die ehemalige Lehrerin, Frau Agnes Stark, ist Gründungsmitglied und leitet seit 1992 ehrenamtlich als Obfrau den Verein „OÖ. Kinder-Krebs-Hilfe“ mit sehr viel Engagement und Herzblut. Viele Errungenschaften und Projekte zur Verbesserung der Situation krebskranker Kinder sind erreicht worden. Unter anderem die Errichtung von...“

... mit diesen Worten leitete Landeshauptmann Dr. Pühringer in seiner Laudatio auf unser Mitglied Agnes Stark (Tochter von Franz und Katharina Barow, geb. Kottak Kathi aus Lazarfeld) ein. (Siehe dazu unser Bericht im Mitteilungsblatt Nr. 1/2012.)

Daraus kann man schon erahnen, dass die ehrenamtlichen Funktionäre dieses Vereins stets nach „Einnahmen-Möglichkeiten“ suchen.

So wurde im November eine **Christbaum-Versteigerung** im Casineum Linz, zu Gunsten der OÖ. Kinder-Krebs-Hilfe veranstaltet, der auch **Landeshauptmann Dr. Josef Pühringer** beiwohnte. Die von oberösterreichischen Firmen und Krankenhäusern geschmückten Christbäume brachten bei der Versteigerung **über 16.000 Euro für die Kinderkrebshilfe** ein.

In Österreich erkranken jährlich über 300 Kinder an Krebs – allein in Oberösterreich sind rund 40 Kinder davon betroffen. Diese Diagnose verändert schlagartig und völlig unvorbereitet das bisherige Leben der Kinder und ihrer Familien.

Seit über 25 Jahren erhalten betroffene Kinder und deren Eltern Hilfe in seelischen und sozialen Angelegenheiten vom Verein. Mit dem obigen Betrag wird ein Musiktherapeut eingestellt und Musikinstrumente werden angeschafft.

DANKE, liebe Frau Stark, für Ihr großartiges und uneigennütziges Engagement und alles Gute für die Zukunft!



Die Obfrau des Vereins „OÖ. Kinder-Krebs-Hilfe“ Frau Agnes Stark zusammen mit Landeshauptmann Dr. Josef Pühringer

DIE LAGER-KRANKENSCHWESTER VON RUDOLFSGNAD, DIE „WELDER LISSI“, IST VON UNS GEGANGEN

von Anton Ellmer

Die Lissi war „daheim“ die unmittelbare Nachbarin meines Vorgängers als Landesobmann unserer Landsmannschaft OSR Hans Holz, Langzeitbürgermeister von Andorf.

Lissi wurde während der deutschen Besetzung des Banates in Kikinda zur Krankenschwester ausgebildet und konnte dadurch sowohl in der „Todesmühle“ in Betschkerek als auch im Lager Rudolfsgnad vielen verzweifelten Landsleuten – nicht zuletzt aber durch ihre Menschlichkeit – helfen. Ihr 2010 erschienenes Buch „**Und trotz allem bin ich fröhlich**“ trägt im Titel die Gabe und die Grundzüge ihrer Lebenseinstellung.

In diesem lesenswerten Büchlein mit 122 Seiten beschreibt sie sehr gut, wie es uns „Daheimgebliebenen“ ging. Und zwar so, dass man selbst sein Leben für einen Fluchtversuch riskierte. Ab dem Augenblick ihres ersten Fluchtversuches ging es ihr wie allen unseren Leidensgenossen – wenn man Glück hatte, war man irgendwann und irgendwie nach Österreich gekommen. – So auch Lissi und ich – und wir sahen uns wieder (sie als „großes Mädel“, ich inzwischen als 17-jähriger Jüngling) im Gebiet der diversen, nahe beisammen liegenden Baracken-Lagern 50, 53 und 54 und in einem „Beton-Rundbau“ (Schutzbunker?) wo sie untergebracht war.

In Österreich hat sie sich mit ihrem Mann ein gut gehendes Geschäft aufgebaut (Zweirad-Center in der Neuen Heimat). 1985 hat sie nach schwerer Krankheit die Hospiz-Ausbildung zur Sterbebegleitung gemacht und arbeitete auch noch ehrenamtlich im Dienste der Kirche „Guter Hirte“. Diese bewundernswerte Frau war der Landsmannschaft der Donauschwaben in OÖ stets sehr verbunden und kam u. a. (fast) bis zum letzten Tag der Totenehrung zu unseren diversen Veranstaltungen. Auch ihre Bücher schenkte sie der Landsmannschaft, „damit alles beisammen bleibt“, sagte sie.

Am 13. März 2015 wurde sie nach einer würdevollen Verabschiedung im Linzer Stadtfriedhof St. Martin unter großer Anteilnahme der Bevölkerung beigesetzt. Um sie trauern ganz besonders: die Töchter Katharina und Ingrid Johanna, Schwiegersohn Gottfried, Enkelin Andrea mit Christian, Enkelin Yvonne mit Oliver, Enkel Harald und Mario, Urenkelinnen Marlene, Carolina, Violetta.

Siehe auch nächste Seite unter „Unseren Verstorbenen“



Die Rudolfsgnader Lagerschwester, Frau Elisabeth Mautner, bekannt als die „Welder Lissi“ ist am 5. März 2015 im 90. Lebensjahr von uns gegangen



UNSEREN VERSTORBENEN

widmen wir in Ehrfurcht und Dankbarkeit ein christliches Andenken



† CHRISTINE DARILION

Christine Darilion ist am 24. Oktober 2014 in Wels im 88. Lebensjahr verstorben und fand im Stadtfriedhof Wels ihre letzte Ruhe. Um sie trauern ihr Gatte Josef, Sohn Helmut und Schwiegertochter Christine, ihre Enkel und Urenkel Siegfried und Waltraud mit Karoline und Valerie sowie Klaus und Katharina.



† MARGARETHA HERDT

Margaretha Herdt starb am 25. Februar 2015 nach längerer Krankheit im 95. Lebensjahr; ihre Urne wurde am Stadtfriedhof Wels beigesetzt. Um sie trauern Tochter Margarete, Sohn Nikolaus, die Enkel mit Familie Karin, Franz und Kristina Hummer, Schwiegersohn Johann Moritsch mit Lebensgefährtin Vroni Gröbner sowie Maria Müller, ihre beste Freundin.



† NIKOLAUS KLEIN

Nikolaus Klein, geboren am 4. September 1927 in Ruma – und starb exakt 87 Jahre später – am 4. September 2014 an seinem Geburtstag. Seine Landsmännin Maria/Ritzi Weiss, Obfrau vom Kulturverein Ansfelden, die für den früheren Baupolier seine Schreibtätigkeiten erledigte und bei der er auch während eines Arbeitsbesuches plötzlich verstarb, schildert in dem Bericht auf Seite 15 den überraschenden Ablauf. Um ihn trauern seine Gattin Maria, seine Kinder und Schwiegerkinder Helene und Gerhard sowie Gottfried und Monika, seine Enkel Birgit, Doris und Gerald, die Urenkel Oona und Nora sowie seine Landsleute, für die er sich stets einsetzte.



† MARIA LUNG

Maria Lung wurde am 14. November 1931 in Homlitz, Banat, damals Königreich Jugoslawien, geboren. Nach der Flucht lebte sie in einem Lager in Linz/Wegscheid, wo sie auch ihren späteren Mann, den Rudolfsgnader Michael Lung kennenlernte. Nach der Geburt der ersten Tochter wanderte das junge Paar 1955 in die USA aus, doch die Sehnsucht nach dem schönen Österreich war zu groß, sodass die inzwischen auf zwei Töchter angewachsene Familie 1962 wieder nach Österreich zurückkehrte. Helene starb aber schon 2002 als junge Frau und hinterließ drei Kinder, sodass sie als die „Ritzi-Oma“ sich mit ganzer Liebe auch den lieben Kleinen widmete. Ihr Mann starb bereits am 7. Februar 2009, sodass sie alleine im Altenheim Leonding die letzten Jahre verbrachte. Um sie trauern die Tochter Hilda mit Viktor, die Enkel Daniel, Carola, David und Jürgen, Urenkel Vanessa sowie die Verwandten und ihre zahlreichen Freunde.



† ERICH LAMBERT – Ein Nachruf von Susanne Paulus

Ing. Erich Lambert, * 1955, ein in Wien lebender Nachkomme von Donauschwaben, ist am 23. März 2015 tödlich verunglückt. Mit seiner Bereitschaft, keinen Zeitaufwand, Kosten und Mühen zu scheuen, und mit der ihm eigenen Fähigkeit, seine Ideen und Visionen in die Realität umzusetzen, hat er in den letzten Jahren wesentlich zur Verständigung sowohl zwischen der Erlebnis- und Nachkommengeneration als auch zwischen Donauschwaben und Serben beigetragen. Diesen Weg weiter zu beschreiten ist in seinem Sinn und unsere Aufgabe.



† ELISABETH MAUTNER

Elisabeth Mautner („Welder Lissi“), die Rudolfsgnader Lagerschwester, wurde am 19. Juli 1925 in Ernsthausen/Banat, geboren und starb nach kurzem, geduldig ertragenem Leiden am 5. März 2015 im 90. Lebensjahr. Lissi wurde in Kikinda zur Krankenschwester ausgebildet und hat sowohl im Lager Rudolfsgnad als auch in der „Todesmühle“ in Betschkerek vielen verzweifelten Landsleuten allein durch ihre Menschlichkeit helfen können. Siehe auch den Bericht von Landesobmann Ellmer auf Seite 33, der mit ihr im Lager Rudolfsgnad war.



† SUSANNE MINDUM

Susanne Mindum, geb. Reiter, ist ihrem geliebten Mann ganz schnell nachgefolgt. Im Dezember-Mitteilungsblatt haben wir Nachricht vom Tode ihres Mannes Johann gegeben, der am 17. Juli 2014 verstorben ist. Nun ist sie ganz überraschend am 13. Dezember 2014 ebenfalls gestorben. Sie wurde im Familiengrab am evang. Friedhof in Schöndorf beigesetzt. Um sie trauern Brigitte und Bernd, Erich, Norbert und Sybille mit Hanna, Sandra und Christoph mit Jeremias, Tobias und Lucy, Georg und Annegrete mit Familie.



† FRANZ USAR

Franz Usar wurde 1926 in Putinci, heute Serbien, geboren und verstarb am 19. September 2014 im 87. Lebensjahr. Als Mitarbeiter bei der ARGE-Braunau war er als gelernter Tischler bei der Errichtung der Heimatstube sehr gefragt und auch ganz besonders aktiv. Um ihn trauern sein Sohn Robert mit Lieselotte, sieben Enkel, sechs Urenkel sowie die liebevollen Pflegerinnen Ivita und Libusa.

DONAUSCHWABEN HALLEN-CUP FÜR U14-MANNSCHAFTEN – FINALE



Am Samstag, 10. Jänner 2015 fand das große Finale des 3. Donauschwaben Football Cup für U14-Mannschaften in der Dreifachturnhalle in Marchtrenk statt. Die acht qualifizierten Mannschaften aus den beiden Vorrunden, die Ende November 2013 gespielt wurden, versuchten nun den begehrten Wanderpokal für ein Jahr an sich zu reißen. Bis zu 200 Besucher kamen zu dieser Veranstaltung in die Großturnhalle in Marchtrenk.



Unter ihnen der Landesobmann der Donauschwaben in Oberösterreich, Konsulent Ing. Anton Ellmer und auch Ehrengäste der Politik ließen sich dieses Turnier nicht entgehen, unter ihnen Bürgermeister Paul Mahr, Sportstadtrat Rudolf Fischer und Kulturstadträtin Heidi Strauss. Von der AKA Linz Erwin Maderas bzw. vom LAZ Wels Roland Sieghartsleitner. Natürlich steigerte die Finalrunde das spielerische Niveau noch etwas gegenüber den beiden Vorrunden. Das kleine Finale zwischen FC Wels und Admira Technopool aus Wien entschieden die Floridsdorfer erst im Siebenmeterschießen für sich.

Das Finale bestritten die Mannschaften von LASK Linz und FC Pasching. Die Linzer setzten sich im Finale in einem temporeichen Spiel mit 3:1 durch und sicherten sich somit den Turniersieg des 3. Donauschwaben Football-Cup für U14-Mannschaften. Es gab Urkunden und Pokale für alle acht Mannschaften. Für die ersten drei Mannschaften gab es zusätzlich Medaillen. Der Turniersieger LASK Linz darf sich für ein Jahr den begehrten Zwei-Säulen-Pokal sein eigen nennen. ASKÖ Bezirksmeister Wels für U14-Mannschaften wurde das ASKÖ Wels Team des FC Wels, Vizebezirksmeister die Hausherren vom SV Viktoria Marchtrenk, auf den weiteren Plätzen ASKÖ ESV Wels, Bad Schallerbach, ATSV Sattledt und die zweite Mannschaft SV Viktoria Marchtrenk.

Die beiden Erstplatzierten sind damit nun für das **Landesfinale**/Feld am 21. und 22. März 2015 auf der ABC Anlage in Linz qualifiziert. – Gratulation!

Bisherige Turniersieger:

- 2012: SV Traun
- 2013: St. Florian
- 2014: Lask Linz

Endstand 3. Donauschwaben Football Cup FINALE:

1. Platz LASK Linz
2. Platz FC Pasching
3. Platz Admira Technopool
4. Platz FC Wels
5. Platz SC Marchtrenk
6. Platz Union Pettenbach
7. Platz Union Pucking
8. Platz SV Viktoria Marchtrenk

SV Viktoria Marchtrenk

Nochmals herzlichen Dank an die
Landsmannschaft der Donauschwaben
in Oberösterreich

Jürgen Seiler,
ASKÖ Bezirksreferent Wels/Fußball



1. Platz – LASK Linz



2. Platz – FC Pasching

Einladung zur Maiandacht

der Donauschwaben bei der Grotte des Lagers 65
im **EINKAUFSZENTRUM NIEDERNHART**
an der Kreuzung Einsteinstraße – Kopernikusstraße

Sonntag, 17. Mai, um 15 Uhr

Die **Andacht** wird von unseren Landsleuten **Prof. Dr. Georg Wildmann** und Diakon **Josef Kleiner** gehalten. Unser Landsmann **Bruno Walter** wird die Feier musikalisch umrahmen.

Alle Landsleute, ehemalige Lagerbewohner sowie Freunde sind dazu herzlich eingeladen. Im letzten Jahr waren wieder sehr viele Landsleute und Freunde bei der einfachen, aber sehr eindrucksvollen Andacht. Wir wünschen sehr, dass wir noch oft zu dieser stimmigen Feier zusammenfinden werden.

Anschließend treffen wir uns im großen Pfarrsaal der Pfarre St. Peter Spallerhof zu einem gemütlichen Ausklang.

ACHTUNG! Bei Schlechtwetter findet die Maiandacht in der Kirche statt.

Wendelin Wesinger und Mitarbeiter



HABAU

*Wir bauen heute
für morgen.*



HABAU GROUP

A-4320 Perg, Greiner Straße 63
+43 (0) 7262 / 555-0, www.habau.com

HABAU GROUP – ein internationaler Komplettanbieter in den Geschäftsbereichen Hochbau, Tiefbau, Fertigteiltbau und Pipelinebau.

Welche Anforderung Sie auch haben:
Wir bauen es. Seit über 100 Jahren.

www.donauschwaben-ooe.at

Sprechtage: Jeweils am 1. Samstag im Monat von 9 bis 11 Uhr oder nach telef. Vereinbarung im Büro des „Vereinszentrums Herminenhof“, Maria-Theresia-Straße 33, A-4600 Wels. Fällt der 1. Samstag im Monat auf einen Feiertag, so findet der Sprechtag in dem betreffenden Monat am 2. Samstag statt.

Eigentümer, Herausgeber und Verleger:
Landsmannschaft der Donauschwaben in OÖ

Für den Inhalt verantwortlich:
Landesobmann Konsulent Ing. Anton Ellmer
Maria-Theresia-Str. 33, A-4600 Wels, Tel. 07242/45278
Privat: Tel. 07243/50931, E-Mail: a.ellmer@aon.at
IBAN: AT55 2032 0100 0001 7286, BIC: ASPKAT2LXXX
Hersteller/Druck: Hand-made, Otmar Reitmair, Linz